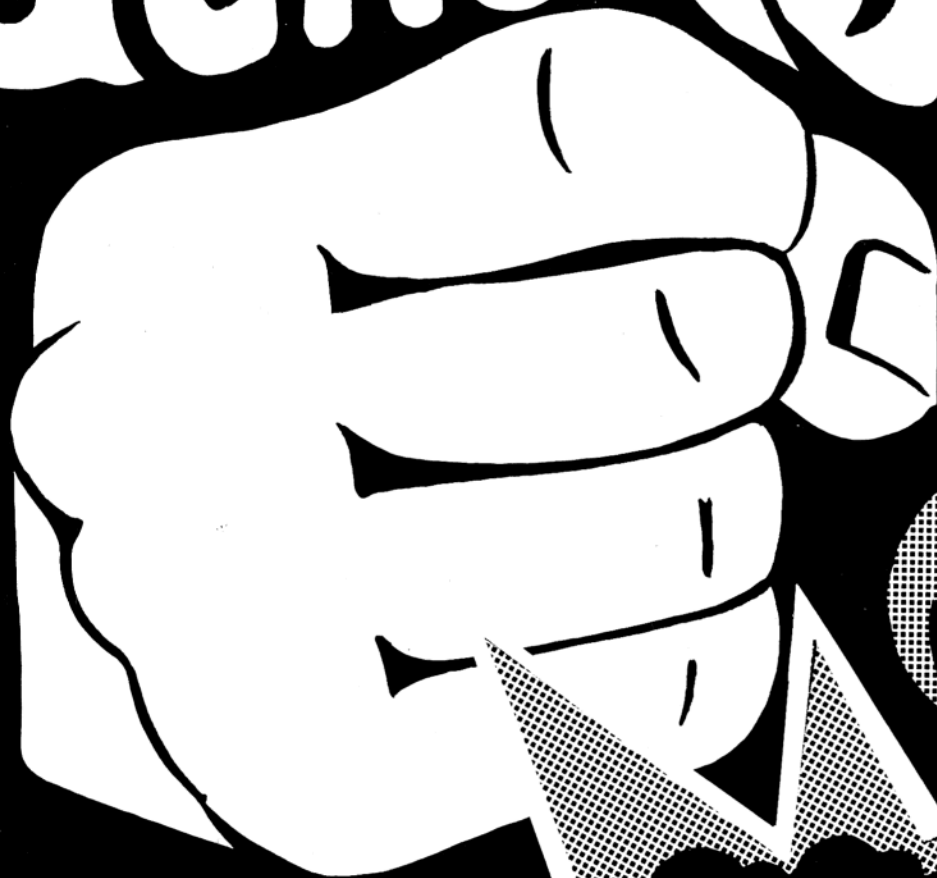


# der kreise!

Schulzeitung des Gymnasiums an der Kurt-Schumacher-Allee

# GEHORSAM



Thema

GO

STOP



DER KREISEL

14. Jahrgang

Nr. 49/50

Dezember 1968

Schulzeitung des Gymnasiums an der Kurt-Schumacher-Allee  
Einzelpreis 60 Pfennig - Jahresabonnement 3,- DM  
Namentlich gezeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung  
der Redaktion wiederzugeben. Nachdruck nur mit Geneh-  
migung der Redaktion.

Chefredaktion:

Alexandra Harloff (12a), Wolfgang Mattfeld (12m)

Kasse: Wolfgang Mattfeld (12m)

Vertrieb: Gabriele Tust (12a), Christina Alfaenger (12a)

Werbung: Anita Felke (12a), Christina Milde (12a)

Zeichnungen: Uta Loske (12a)

Beratender Lehrer: Herr Rinck

Girokonto: 10-3188, Die Sparkasse in Bremen

Gesamtherstellung: Druckhaus Schmalfeldt, Bremen

Titelbild: Hartmut Peters, Zeichnerei Ap. 244

*Kiepenkerl*

Altdeutsche Gaststätte

das Haus der guten Küche

Berliner Freiheit — Telefon 462612

FRITZ STÖVER UND FRAU

Für die Schüler des Gymnasiums in der Vahr  
gelten unsere Sonderpreise



# Pastoren-Interview

Nachdem wir uns zu dem Leitthema „Gehorsam“ entschlossen hatten, versuchten wir, dazu Beiträge aus verschiedenen Bereichen zu bekommen. Da dieses Thema heute auch in der Kirche sehr umstritten ist, befragten wir vier Pastoren dazu, die verschiedene Richtungen vertreten.

Selbstverständlich konnten wir nicht die Meinung „Der Kirche“ über den Gehorsam erfahren. Schon aus Platzgründen mußten wir uns auf allgemeinere Fragen beschränken. Bei den vier Interviews hörten wir vier verschiedene Standpunkte: den eines Pastors, der sich vor kurzem aus der allgemein bestehenden Gottesdienstordnung gelöst hat, den eines liberal denkenden Pastors, den eines konservativ denkenden Pastors und den eines Jesuitenpaters. Diese Meinungen können nicht für „die Kirche“ stehen, da es eine einheitliche Kirche heute, zumindest auf der evangelischen Seite, nicht mehr gibt. Innerhalb der katholischen Kirche gab es gerade in den letzten Monaten ebenfalls verschiedene Auffassungen über einige wichtige Dinge. So können diese Interviews nur einen kleinen Einblick in die verschiedenen Auffassungen über Gehorsam im religiösen Bereich innerhalb der evangelischen und der katholischen christlichen Kirche geben, ohne daß sie irgendeinen Gemeingültigkeitsanspruch erheben wollen.

Alexandra Harloff, 12a/Ulf Krenkow, 12m



Pastor  
Wolfgang Schiesches

Kreisel: Herr Pastor Schiesches, wir möchten Sie im Zusammenhang mit dem Leitthema unserer Schulzeitung zum Gehorsam in der Kirche befragen. Zunächst - stellt Gehorsam in ihren Augen als solcher einen Wert dar?

Sch.: Nein.

Kreisel: Spiel der Gehorsam in der Kirche eine Rolle? - In Ihrer Gemeinde?

Sch.: In meiner Gemeinde gibt es keine autoritäre Struktur und deshalb auch nicht Gehorsam im herkömmlichen Sinne.

Kreisel: Gehorsam in welchem anderen Sinn denn?

Sch.: In dem Sinne, daß wir argumentieren und dem, dem die besseren Argumente gegeben sind, auch Recht gegeben wird.

Kreisel: Entspricht Gehorsam auch dem Glauben selbst, vielleicht der christlichen Demut?

Sch.: Traditionell werden Glauben und Glaubensgehorsam, wie es Paulus einmal ausdrückte, als Demut verstanden. Nach der historisch - kritischen Forschung ist aber dieses Verständnis nicht möglich. Es gibt nur ein Neudurchdenken der menschlichen Situation auf Grund der Gedanken des Jesus aus Nazareth. Die Nachfolge setzt deshalb immer erst in der Neuwerdung des Menschen ein, und die Folge davon ist eine andere Handlungsweise. Jesus hat das talmudische Prinzip, einem Gesetzeskodex zu gehorchen, durchbrochen mit der Forderung, Liebe zu leben. Das ist aber keine Außensteuerung mehr, sondern eine Innensteuerung eines veränderten Menschen.

Kreisel: Wenn man also dieser ethischen Forderung gehorcht, entspricht dieser Gehorsam christlichem Glauben?

Sch.: Ja.

Kreisel: Sollen die Gemeindeglieder nur der allgemeinen Richtlinie ihrer Gemeinde folgen, oder haben sie sich

an alle Einzelheiten unbedingt zu halten?

Sch.: In unserer Gemeinde werden in der Vollversammlung der Gemeinde die allgemeinen, sehr weit gefaßten Richtlinien beraten und beschlossen. An diese Beschlüsse ist jeder gebunden, der im Namen der Gemeinde spricht. Was er sonst privat denkt und glaubt, ist ihm völlig selbst überlassen.

Kreisel: Also hat ein Gemeindeglied Ihrer Gemeinde sozusagen völlige Freiheit in seinem Glauben und seiner Handlungsweise und ist nicht an gewisse Richtlinien gebunden?

Sch.: Es gilt hier, für einen Bewußtwerdungsprozeß zu sorgen, der die Verwirklichung des Prinzips Liebe möglich macht. Dieser Bewußtwerdungsprozeß ist meilenweit entfernt von Richtlinien oder jeglicher Außensteuerung, die man mit Gehorsam beantworten könnte.

Kreisel: Soll ein Mensch zu dieser Lebenshaltung von sich aus kommen?

Sch.: Wenn der Mensch zu der Überzeugung gelangt, daß der Ausweg für unsere Weltsituation nur ein mitmenschliches Verhalten ist, um das Wort Liebe mal zu variieren, dann wird er sich in diesem Sinne einsetzen. Das ist die Forderung Christi. Diese Forderung kann innerhalb und außerhalb der Kirche erfüllt werden.

Kreisel: Glaubt die Kirche, der einzelne Mensch brauche in den religiösen Dingen kirchliche Autorität? Meint die Kirche, die Menschen seien mündig, selbst zu entscheiden, wenn sie keinen Gehorsam verlangt, keine Führungsstellung beansprucht?

Sch.: Die Kirche als Abstraktum für denjenigen Teil der Menschen, die sich zu der bestehenden Institution Kirche halten, stellt heute eine besonders rückständige Volksgruppe dar, die noch in hierarchischem, autoritärem Denken befangen ist. Aus meiner Erfahrung mit Amtskollegen und kirchlichen Diskussionen ergibt sich, daß die überwiegende Mehrheit der Auffassung ist, die Menschen müßten wie unmündige Kinder behandelt werden. In diesem Denken hat Dietrich Bonhoeffer mit seiner Forderung der nicht religiösen Interpretation des Evangeliums, mit seiner Forderung des Ernstnehmens der Weltlichkeit der Welt und mit seiner Erkenntnis der mündigen Christenheit und der mündigen Welt einen Durchbruch geschaffen. Wir stehen in unserer Gemeinde in der Nachfolge Dietrich Bonhoeffers.

Kreisel: Halten Sie die Menschen für mündig?

Sch.: Ja.

Kreisel: Es gibt doch auch bestimmt Menschen, die nicht selbst entscheiden können, die nicht stark genug sind. Sind Sie bereit, für diese Gläubigen eine Verantwortung zu tragen oder lehnen Sie das ab?

Sch.: Verantwortung kann man nur soweit tragen, soweit man Einflußmöglichkeiten auf die Menschen hat. Da diese Einflußmöglichkeiten bei 2 Prozent Kirchenbesuch in Bremen äußerst gering ist, kann von einer Verantwortung, die ein Pastor für Gemeindeglieder übernimmt, nicht mehr die Rede sein. Er hat nicht die Zwangsmittel von der herkömmlichen autoritären Struktur, Leute in seinen Willen zu zwingen. Er kann sie also nicht beeinflussen, nicht steuern, und damit ist er jeglicher Verantwortung ledig.

Kreisel: Machen Sie sich es da nicht etwas zu leicht, indem Sie meinen, Menschen nur beeinflussen zu können, die zu Ihnen kommen? Gehen Sie nicht zu ihren Gemeindegliedern, zu seelsorgerischen Gesprächen oder zu Kranken und Alten? Gehören die nicht genauso zur Gemeinde? Müssen Sie sich nicht...

Sch.: Natürlich gehören sie zur Gemeinde und natürlich gehe ich zu ihnen, und natürlich geige ich ihnen auch meine Meinung, aber ob sie die annehmen oder nicht, das liegt nicht in meiner Hand.

Kreisel: Aber damit versuchen Sie doch, Verantwortung zu übernehmen?

Sch.: Natürlich. Was meinen Sie, warum ich auf der Straße stehe, mit dem USB demonstriere, was meinen Sie, warum ich das Sternkino blockiere, wenn ich nicht meinte, Verantwortung für unsere Gesellschaft und deren autoritären Strukturen übernehmen zu müssen.

Kreisel: Wie stehen Sie nun zu den „Ungehorsamen“? Dulden Sie sie? Versuchen Sie, sie wieder einzugliedern, schließen Sie sie aus?

Sch.: Unsere Gemeinde ist im kirchlichen Raum total ungehorsam. Wir haben den herkömmlichen Gottesdienst abgeschafft, wir steigen aus dem bisherigen Rahmen der kultischen Feierlichkeit heraus. Wir sind ungehorsam und verbunden mit allen, die den Gehorsam autoritären Ansprüchen gegenüber verweigern.

Kreisel: Meinen Sie, daß diese Ansicht sich in aller- nächster Zeit allgemein verbreiten wird?

Sch.: Dieser Prozeß ist auf keinen Fall rückgängig zu machen. Er ist ein Bewußtwerdungsprozeß, der sich über kurz oder lang durchsetzen wird. Bewußtsein kann man nicht wieder zurückschrauben. Ungehorsame, die aus höherem Bewußtsein ungehorsam sind, sind zu töten und niederzuknüppeln, aber nicht wieder zu Untertanen zu machen.

Kreisel: Selbstverständlich wollen Sie doch versuchen, so viele Menschen wie möglich zu Ihren Ansichten zu bewegen. Sehen Sie eine Möglichkeit, diese „verschiedenen evangelischen Kirchen“ wieder zusammenzubringen?

Sch.: Die Spannungen in der Kirche und in unserer Gesellschaft werden entweder ausdiskutiert oder zu Kämpfen führen. Ich bin natürlich dafür, daß sie ausdiskutiert werden.

Kreisel: Sie praktizieren eine Kirche, die ohne Gehorsam auskommt, die den Ungehorsam zu einem Bestandteil des Glaubens werden läßt, zu einem hauptsächlichsten Bestandteil sogar?

Sch.: Ja, natürlich. Ich bin ja Mitglied der Protestantischen Kirche, und sie hat ihren Namen ja zu Recht deshalb bekommen, weil sie gegen die damaligen Verhältnisse protestiert hat, gegen die Zwangsmaßnahme durch Mehrheitsbeschlüsse, Leute in ihrem Gewissen zu vergewaltigen, und ich meine, daß die Reformation in diesem Sinne weitergeführt werden muß.

Kreisel: Zusammenfassend könnte man sagen, Sie akzeptieren die Kirche als einen lockeren Verband von Menschen, die die besseren Argumente unter den vielen Gläubigen haben?

Sch.: Die Kirche ist dann ein Verband von in sich selbständigen Gemeinden, die nach Glaubenslehren, nach Gewissensfreiheit trachten, nach finanzieller und verwaltungsmäßiger Unabhängigkeit. Diese selbständigen Gemeinden sind natürlich frei, sich mit anderen Gemeinen freiwillig zu assoziieren, und diese Assoziation von Gemeinden ist dann die künftige Gestalt der Kirche, wie sie mir vorschwebt.

Kreisel: Vielen Dank für dieses Interview, Herr Pastor Schliesches.

Sch.: Ich bedanke mich auch.



Pastor  
Heinz Baumann

Kreisel: Herr Baumann, wir möchten Sie im Zusammenhang mit dem Leitthema unserer Schulzeitung zum Gehorsam befragen. - Stellt Gehorsam einen Wert dar?

B.: Meinen Sie Gehorsam ganz allgemein gesehen?

Kreisel: Ja.

B.: Dann stellt auch Gehorsam unter Umständen einen Wert dar.

Kreisel: Wie beurteilen Sie Gehorsam im religiösen Bereich?

B.: In dem Augenblick, in dem ich Gehorsam auf den Bereich des Glaubens, oder gar dessen, was nach mancher Leute Meinung zu glauben ist, beziehe, wird meine Antwort

so aussehen. Anerkennen und akzeptieren würde ich Gehorsam bei denkenden Menschen immer nur dann, wenn das Wertempfinden und das sittliche Bewußtsein, auch der Eigenwille des Menschen lebendig bleibt, wenn man sich dann zum Gehorsam entscheidet.

Kreisel: Also Gehorsam aus Erkenntnis heraus?

B.: Zumindest unter Voranstellung einer Maßgabe, die man bejaht oder von Werten, die man bejaht. Wenn mir Gehorsam abverlangt würde gegenüber Forderungen, die ich nicht anerkennen kann, - Unmenschlichkeit von mir verlangt würde -, dann würde ich Gehorsamsgefolgschaft sicher ablehnen.

Kreisel: Spielt der Gehorsam in der Kirche eine Rolle?

B.: Praktisch hat er eine große Rolle gespielt, das ist kaum von der Hand zu weisen, und in vielen Ordensregeln steht er sogar an sehr hoher Stelle. Es ist sicher falsch, wenn man den Gehorsam als Ziel des Glaubens ansieht. Ich habe nie den Gedanken gehabt, daß man als Erfüllung des Glaubens Gehorsam fordern müsse.

Kreisel: Der Gehorsam hat in der Geschichte der Kirche eine große Rolle gespielt. Halten Sie es für richtig, daß er dies auch heute noch tut?

B.: Wo es um die eigentliche Glaubensentscheidung geht, kann nicht der Gehorsam an erster Stelle stehen. Erfahren, Erleben, aus dem Erleben heraus Erwachen des Glaubens, das sich selbst wieder in das Leben hineinübersetzt, also Wirklichkeit wird, das ist eigentlich nicht Gehorsam.

Kreisel: Spiel er im Gemeindeleben, in der Kirche als Institution eine Rolle, wenn er in der Glaubensentscheidung keine Rolle spielt?

B.: Kirche als Institution hat nur ein beschränktes Recht, von sich als Kirche zu reden. Von der Institution her können nur Äußerlichkeiten geregelt werden. Doch das hat mit Gehorsam nichts mehr zu tun. In Glaubensdingen lassen wir gar nichts regeln. Wir fordern auch nicht: „Jetzt mußt du als Gemeindeglied dieser Anschauung gehorchen.“

Kreisel: Auch nicht in bezug auf Richtlinien und nicht in bezug auf Einzelheiten?

B.: Ich überlege gerade, was für Einzelheiten das sein könnten?

Kreisel: z. B. gewisse Bräuche im Gottesdienst...

B.: Wenn einer sitzen bleiben will, dann bleibt er sitzen, wenn die anderen aufstehen. Das wäre belanglos.

Kreisel: Aus welchem Grund halten Sie Gehorsam in Glaubensdingen für unangebracht?

B.: Wenn Gehorsam in Glaubensdingen dem Menschen auferlegt wird in dem Sinne, daß er anerkennen soll, was in der Tradition festliegt und überliefert wird dann hat das mit seiner Lebenserfahrung, die seinen Glauben ausmachen sollte, nichts mehr zu tun, denn dann lebt er mit dem Glauben in einer Welt, die für meine Begriffe außerhalb des Glaubens liegt.

Kreisel: Halten Sie die Menschen für mündig, in Glaubensdingen ohne eine gewisse Führung völlig frei zu entscheiden?

B.: Führung und freies Entscheiden kann möglicherweise nebeneinander bestehen, wenn Führung nicht so verstanden wird: „ich befehle, und du gehorchst.“ Eine Führung kann auch so gesehen werden, daß man gewisse Perspektiven eröffnet, daß man versucht, Einsichten und Verständnis zu übermitteln. Das Wort Mündigkeit wird heute häufig gebraucht. Mündigkeit ist in der Praxis meist begrenzt und eingeeignet, auch bei Menschen, die eigentlich mündig sind. Zumuten müßte man den Menschen die Mündigkeit.

Kreisel: Wenn Menschen aus Ihrer Gemeinde nicht mündig sind und Sie muten ihnen die Mündigkeit zu, müssen Sie für diese Menschen nicht eine gewisse Verantwortung tragen?

B.: Da haben Sie sicher recht, daß man grundsätzlich für den anderen Menschen eine Verantwortung mitträgt, aber eine Glaubensentscheidung oder eine Glaubenshaltung muß doch immer mit einer gewissen Mündigkeit Hand in Hand gehen. Empfindet sie nicht, daß eine Glaubensentscheidung aus dem Menschen heraus kommen muß und aus etwas sich entwickeln muß, das man selber an sich erfährt und erlebt? Wenn einem Glaubensaussagen aufgetragen werden, können die wohl an Stelle des Glaubens treten. Meine Meinung ist aber, daß Menschen im Glauben von sich aus handeln und von sich aus den Weg finden müssen. Deshalb fördere ich Mündigkeit, auch wenn ich darin überfordere. Vielleicht kann man daran lernen.

Kreisel: Beruht nicht auch die eigene Entscheidung auf irgendeiner Autorität, und kann diese Autorität auch in einem selbst sein?

B.: Ja, obwohl ich sie nicht identifizieren würde mit dem Menschen selbst. Echte Autorität ist wertgebunden. Sie ist an Werte gebunden, die man erkennen kann, die man empfinden kann.

Kreisel: Sie halten alle Menschen für fähig, aus sich selbst heraus zu leben?

B.: Ich möchte, daß sie so wären.

Kreisel: Es gibt doch sehr viel Menschen, die in sich unsicher sind und nicht wissen, wonach sie sich richten sollen. Kann man an diese Menschen Glauben herantragen?

B.: Sicher, denn wenn Glauben aus dem Erleben erwächst, so muß er ja vom Erleben entfaltet werden.

Kreisel: Wie stehen Sie zu den sogenannten „Ungehorsamen“?

B.: Ich würde sie nicht als Ungehorsame bezeichnen. Ich möchte mit den Begriffen „Gehorsam“ und „Ungehorsam“ in diesem Zusammenhang nicht arbeiten. Da ich den dogmatischen Glaubensgehorsam für glaubensvernichtend halte, kann ich mich über Ungehorsam nur freuen.

Kreisel: Kann man diesen Ungehorsam fördern?

B.: Das tue ich doch in der Praxis. Ich habe nur Sorge, daß, wenn man das Wort „Ungehorsam fördern“ hier gebraucht und Ungehorsam ganz allgemein auffaßt, der Eindruck entsteht, als ob ich Ungehorsam generell befürwortete.

Kreisel: Wie würden Sie den Ungehorsam, von dem wir sprechen, anders definieren?

B.: Muß ich dafür überhaupt etwas anderes setzen, wenn es sich beim Glauben überhaupt nicht um einen Gehorsamsakt handelt? Es gibt verschiedene Vorstellungen von Glauben. Ich empfinde christlichen Glauben als Leben aus der Kraft der Liebe. Diese Liebe tritt mir immer als Gabe und gleichzeitig als Forderung entgegen. Ohne daß ich sie als Gabe empfunden habe und sie dann in mir habe, kann sie mir nie Forderung und Richtschnur werden. Aber wollen wir das Gehorsam nennen? Ist die Liebe noch Liebe, wenn ich ihr gehorchen muß? Ich würde es nicht so nennen. Wenn Liebe mir als Gabe zuteil geworden ist, dann drängt sie mich, daß ich als ihr lebe. Dabei ist das Wort Gehorsam nicht angebracht, dann gehorche ich nicht mehr, dann ist das Nachfolge.

Kreisel: Vielen Dank für dieses Interview, Herr Baumann.

B.: Ich bedanke mich auch.



Pastor  
Dr. Dr. Huntemann

Kreisel: Herr Pastor Huntemann, wir möchten Sie im Zusammenhang mit dem Leitthema unserer Schulzeitung zum Gehorsam befragen. Stellt Gehorsam als solcher einen Wert dar?

H.: Ja, Gehorsam stellt als solcher einen Wert dar. Wenn ich von der Gartenstadt Vahr nach Sebaldsbrück fahre, dann besteht diese Fahrt aus lauter Gehorsamsakten. Wenn ich bei „Rot“ über die Kreuzung fahre, bin ich verloren. Gerade die technische Gesellschaft, gerade die Zivilisation verlangt von uns Gehorsam.

Kreisel: Spielt der Gehorsam in der Kirche eine Rolle?

H.: Der Gehorsam spielt auch in der Kirche eine Rolle.

Kreisel: Ist er durch die Tatsache selbst schon gegeben, daß die Kirche eine Institution ist und damit eine Ordnung braucht, an die sich der einzelne hält?

H.: Der Gehorsam gilt nicht gegenüber einer Institution. Die Kirche ist nur ein Gefäß für etwas. Ein Beispiel: wenn ich Wein trinke, brauche ich dazu ein Glas. So ist die Kirche, wenn man es einfach ausdrückt, nur Mittel zum Zweck. Sie ist ein Gefäß für die Begegnung mit Gott durch Christus. Allerdings bin ich der Meinung, (das ist auch die Meinung der Kirche und der Heiligen Schrift selbst) daß wir gegen über diesem Anspruch Gottes, den wir in der Heiligen Schrift vernehmen, zum Glaubensgehorsam aufgerufen sind.

Kreisel: Könnte man auch sagen, der Gehorsam entspreche dem Glauben selbst?

H.: Glaube und Gehorsam sind zweierlei. Der Gehorsam des Christen ist nicht ein blinder Gehorsam, sondern ein Gehorsam aus dem Glauben und aus dem Vertrauen. Ein Beispiel: die Christen sind einerseits gehorsam und andererseits ungehorsam; sie sind gehorsam in ihrer Liebe zu Gott, den sie allein anbeten, deshalb waren sie ungehorsam gegenüber der damaligen römischen Staatsautorität, die von ihnen die Anbetung des Kaiserbildes verlangte. So sind Christen in der zweitausendjährigen Geschichte immer ungehorsam gewesen, weil sie Gott lieben und deswegen aus dieser Liebe und diesem Glauben ihm gegenüber Gehorsam waren.

Kreisel: Müssen sie nur den allgemeinen Richtlinien ihrer Kirche oder Gemeinde gegenüber Gehorsam üben oder haben sie sich an alle Einzelheiten zu halten?

H.: Der Glaube ist ein Ganzes, so wie Jesus ein Ganzes ist, so wie die Botschaft Gottes ein Ganzes ist. Ein Beispiel: Wenn ich einen Menschen liebe, dann liebe ich ihn als Ganzes, ohne Unterschied zwischen allgemeinen Richtlinien und Einzelheiten. Genauso steht es mit dem Glauben an Gott: ich kann die Botschaft Gottes nur als Ganzes hinnehmen, oder mein Glaube ist nur ein halber Glaube. Dem Anruf Gottes gilt der Gehorsam des Christen. Das ist auch der Sinn der reformatorischen Botschaft. Über gewisse Formen kann man streiten. Das Entscheidende dabei ist immer das Ganze, das Eigentliche, worum es geht, und das ist für den christlichen Glauben die Offenbarung Gottes in Christus.

Kreisel: Halten Sie die Menschen für unmündig, wenn Sie von ihnen verlangen, gehorsam zu sein, wenn Sie glauben, sie brauchen in religiösen Dingen eine Führung durch die Kirche, die ihnen diese Botschaft nahebringt? Meinen Sie, die Freiheit, selbst zu entscheiden, eventuell gegen den Gehorsam, sei den Menschen nicht angemessen, oder meinen Sie vielleicht, sie könnten diese Freiheit nicht benützen, oder verlangen Sie den Gehorsam, weil er in der Kirche stets verlangt worden ist?

H.: Der Mensch ist zur Freiheit und damit auch zur Entscheidung verurteilt. Jeder Mensch muß in seinem Leben Entscheidungen treffen, wenn er heiratet, welchen Beruf er ergreift usw., das Leben setzt sich aus einer ganzen Kette von einzelnen und freien Entscheidungen zusammen. Man kann sich diesen Entscheidungen entziehen, man kann sich dem Massengeschmack anpassen, man tut das, was „man“ tut und verzichtet dann auf seine Freiheit. Das ist immer so gewesen, auch heute. Man spricht heute viel vom mündigen Menschen, aber dieser mündige Mensch weiß oft gar nicht, wie sehr er dem Kollektivzwang unterworfen ist. Das sieht auch ein Denker wie Marcuse. Heute steht unsere Freiheit in Gefahr, nicht durch die Kirche, sondern durch eine Überzivilisation, einen Überdruck unserer technokratischen Gesellschaft. Wir werden durch die technische Zivilisation geradezu in viele Gehorsamsakte hineingedrängt. Die Technik hat uns in ihrem Griff. Der Glaube macht den Menschen frei, frei von den Vorurteilen des Zeitgeistes und einer Kollektivmoral. Deswegen sind Christen, Jesus selbst, der Apostel Paulus, die Urchristen, die sich gegen den Kaiserkult wehrten, Martin Luther, auch immer Ungehorsame und Rebellen gewesen. Sie sind ungehorsam gewesen, weil sie dem Anruf Gottes gehorsam waren. Der Mensch muß sich entscheiden, worauf er hören will, wem er sich für seine Entscheidung unterwerfen will.

Kreisel: Die Menschen werden durch die christliche Botschaft freigemacht von dem Zwang, in dem sie in der Gesellschaft eingepreßt sind. Aber die Botschaft stellt auch Forderungen. Müssen die Menschen diesen Forderungen einfach gehorchen, oder haben sie die Freiheit, sich für diese Forderungen zu entscheiden und dann danach zu handeln?

H.: Der Glaube schließt das Erkennen nicht aus. Der Heilige Aquin hat einmal gesagt: der Glaube ist nicht gegen die Vernunft, aber der Glaube geht über die Vernunft hinaus. So wird der Christ nie blind sein in seinem Gehorsam, sondern der Gehorsam entspringt aus dem Glaubens- und Vertrauensakt, den er in der Liebe Gott gegenüber hat. Allerdings wird er diesen Anspruch Gottes im Gehorsam annehmen und für sein Leben verwirklichen. Insofern ist der Christ gehorsam, aber er ist gehorsam, weil er sich freiwillig, in einer Glaubensentscheidung, für diesen Gehorsam entschieden hat.

Kreisel: Wie stehen Sie zu den Ungehorsamen, den Menschen, die sich noch als Christen bezeichnen, die aber einigen Forderungen, die in der Bibel gestellt werden, nicht mehr Folge leisten?

H.: Ich sagte schon: die Bibel ist ein Ganzes, und man muß die Bibel in ihrer Ganzheit als das Wort Gottes hinnehmen. Das ist ein Axiom. Die Devise lautet: entweder nichts oder alles. Ich kann mir nicht nach meinem Belieben aussuchen, was mir gefällt und was mir nicht gefällt. Die Begegnung mit Gott ist eine personale Ganzheit.

Kreisel: Aus Ihrer Antwort schließe ich, daß Sie die Ungehorsamen verurteilen. Würden Sie sie nicht als Christen bezeichnen, würden Sie sie ausschließen oder versuchen, sie wieder einzugliedern?

H.: Die Ungehorsamen verurteile ich nicht. Wir billigen die Entscheidung eines jeden Menschen, wenn sie ehrlich ist und aus dem Gewissen heraus gefällt wird. Es ist aber denkbar, daß ich zu einem Menschen, der sich gegen wesentliche Glaubensgehalte des Christentums auflehnt, sage: „du bist kein Christ mehr!“

Kreisel: Versuchen Sie, diese Menschen wieder zu Ihrer Ansicht des Christentums zurückzubringen?

H.: Natürlich versuchen wir das. Dabei bleibt der Mensch aber immer ein freies Wesen, das eine freie Entscheidung vollziehen kann, die wir als Pastoren niemals manipulieren können.

Kreisel: Sie bekämpfen diese Menschen nicht?

H.: Wenn christliche Glaubensgehalte beispielsweise für politische Zwecke mißbraucht werden, oder zugunsten einer politischen Weltanschauung umgeformt werden, dann müssen wir das verbieten. Wir haben den klaren Wahrheitsanspruch der Bibel herauszustellen, nur dann wird der Mensch vor eine echte Entscheidung gestellt.

Kreisel: Führt der Ungehorsam in Glaubensdingen zur Auflösung der Kirche, oder können Sie sich eine Kirche vorstellen, die diesen Ungehorsam zu einem Bestandteil des Glaubens werden läßt?

H.: Einen Ungehorsam gegen den Wahrheitsanspruch der Heiligen Schrift kann die Kirche niemals dulden. Das würde die Kirche auflösen. Das wäre ein Widerspruch, denn Kirche realisiert sich nur da, wo der Wahrheitsanspruch der Heiligen Schrift gilt. Solch ein Ungehorsam stellt sich von selbst außerhalb der Kirche.

Kreisel: Vielen Dank für dies Interview, Herr Pastor Huntemann.

H.: Ich bedanke mich auch.



Pater  
Theobald Rieth

Kreisel: Pater Rieth, wir sind zu Ihnen gekommen, um Sie im Rahmen des Leitthemas unserer Schulzeitung zum Gehorsam zu befragen. - Stellt Gehorsam als solcher einen Wert dar?

R.: Nach meiner Auffassung gibt es Gehorsam an sich nicht, sondern immer nur einen Gehorsam in einer ganz bestimmten Situation ganz bestimmten Menschen gegenüber.

Kreisel: Spielt Gehorsam in der katholischen Kirche eine Rolle?

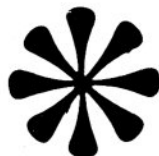
R.: Selbstverständlich, und zwar glaube ich, daß es überall dort, wo personale, mitmenschliche Gemeinschaften sind, etwas wie Autorität und Gehorsam gibt, nur müßte man sich über den Begriff unterhalten, was darunter versteht. Ich will beim Gehorsam zunächst einmal zwei Modelle unterscheiden: einmal den funktionalen Gehorsam, der auf der Leistung beruht, wie er z. B. in der Wirtschaft gehandhabt wird. Um diesen Gehorsam geht es in der kirchlichen Verwaltung auch, soweit eine existiert, aber die können wir, glaube ich, ad acta legen, die interessiert uns nicht. Dann möchte ich den zweiten Modellkreis herausheben, den eines personalen Gehorsams, also eines Gehorsams, der den ganzen Menschen ergreift. Dieser Gehorsam beruht nach meiner Ansicht auf der Erkenntnis, und zwar auf der Erkenntnis einer Förderung, eines Dienstes, den der andere mir, bzw. anderen leistet. Und insofern kehrt ich hier zu einer Gemeinschaft zurück, in der sich einer zum andern bekennt und alle sich zu etwas Gemeinsamem bekennen. Ich glaube, daß dieser personale Gehorsam seinen Platz hat.

Kreisel: Ist dieser personale Gehorsam immer notwendig oder nur, soweit ihn die Erkenntnis für richtig hält? Kann die Kirche den Gläubigen dazu zwingen?

R.: Ich glaube, daß dort, wo Menschen voll ihre Erkenntnis haben, der Gehorsam einer anderen Haltung weicht. Ich würde ihn umschreiben mit „Partnerschaft“. Wenn eine verantwortete Entscheidung, beruhend auf Erkenntnis, vorausgesetzt ist, die objektiv gar nicht richtig sein muß, nur muß der Mensch sich um diese Erkenntnis bemüht haben, die Möglichkeiten ausgeschöpft haben, und der Mensch zu der Entscheidung „nein“ gekommen ist, dann weiß ich nicht, wie überhaupt die Frage entstehen könnte, daß jetzt die Kirche ihn noch zwingen kann, denn die Kirche hat als primäre Aufgabe, zur Entscheidung zu führen.

Kreisel: Die Frage kommt daher, daß doch allgemein noch in der katholischen Kirche der Gehorsam dem Papst gegenüber verlangt wird und daß es da heute noch viele Streitigkeiten gibt.

R.: Wir hatten vom Gehorsam schon gesprochen. Nun kann ich das natürlich ins Konkrete übertragen. Es gibt gar keinen Zweifel, daß in konkreten Situationen immer Konflikte vorkommen. Theoretisch kann ich vieles lösen, das klappt auch, aber in konkreten Situationen kommen dann die Konflikte. Wir können ja 'mal solch eine Konfliktsituation aufgreifen. Der Papst fordert in irgendeiner Verlautbarung etwas von seinen Gläubigen, da muß man sagen, wenn der Papst spricht, dann spricht er für die ganze Kirche. Ich bin aber genauso Kirche wie der Papst und jeder andere Katholik auch. Es kann also theoretisch gar kein Widerspruch kommen, denn der Papst kann als Vertreter der Kirche nichts anderes aussagen als das, was im Bewußtsein der Kirche ist. Wenn ich weiß, warum ich dem Papst oder einer kirchlichen In-



stitution widerstehe, dann ist das in Ordnung, dann stehe ich genau dadurch in der Kirche, daß ich widerstehe.

Kreisel: Also hält Ihre Kirche die Menschen für mündig, zu entscheiden?

R.: Die Kirche muß die Menschen für mündig und reif halten, wenn sie sie ernst nehmen soll.

Kreisel: Und wie verantworten Sie dann das Handeln der Menschen, die aus dem Gefühl heraus, in dieser Kirche bevormundet zu werden, aus dieser austreten?

R.: Wenn sie begründet dieser Ansicht sind, dann müssen sie nach katholischer Auffassung austreten. Das ist ein sittliches „Dogma“ in der katholischen Kirche und zwar nicht in der neueren Theologie, sondern das hat Thomas von Aquin schon ausgedrückt, das läuft schon das ganze Mittelalter durch, bis in die Frühzeit zurück. Ich muß meinem Gewissen folgen, sagt Thomas von Aquin, auch dann, wenn mich dieses Gewissen aus der Kirche herausführt, denn nur so komme ich zum Heil, nicht wenn ich in der Kirche bleibe. Das wäre Schuld.

Kreisel: Dann beruht der Gehorsam auf einer verantworteten Entscheidung und nicht darauf, daß die Kirche eine Institution ist, der man, da sie Autorität hat, gehorchen muß?

R.: Nach ganz orthodoxem theologischen Verständnis ist die Kirche etwas, was vorübergeht, was zeitbedingt, was geschichtlich gebunden ist. Kirche soll mich zu Gott und zu Jesus führen. Da kommt natürlich ganz klar das Prinzip heraus: ich habe Gott, zu dem ich geführt werden soll, mehr zu gehorchen, als dem, der mich führt, der mich geleitet.

Kreisel: Dabei macht es keinen Unterschied, ob es sich um allgemeine Richtlinien der Kirche oder um Einzelheiten handelt?

R.: Ja.

Kreisel: Reagiert die Kirche auf die weit verbreitete Tendenz zum Ungehorsam mit besonderen Mitteln, versucht sie, die Gläubigen zu stärken?

R.: Ich halte die Formulierung „Tendenz zum Ungehorsam“ für zu negativ. Ich meine, es ist eine Tendenz zur Mündigkeit.

Kreisel: Da muß ich Ihnen recht geben.

R.: Daß es kirchliche Behörden gibt, die diese Entwicklung ungen sehen, ist Tatsache.

Kreisel: Ist das die allgemeine Haltung der Kirche oder die Haltung einer überwiegenden Mehrheit der zuständigen Stellen?

R.: Das ist sehr schwer zu sagen. Ich habe keine direkten Verbindungen zu Rom. Ich kann nur einige Bereiche herausgreifen, die ich einigermaßen kenne: Denken Sie z. B. an die Reaktion der deutschen Bischöfe auf die päpstliche Enzyklika, denken Sie an die Reaktion der belgischen oder holländischen Bischöfe. Dann denken Sie, da Sie mich als Jesuit befragen, an die Reaktion unserer Jesuiten provincial auf den Papstbrief. Ich glaube, daß alle diese Dinge nicht ohne Auswirkungen bleiben werden. Sie können entweder zu einer Verhärtung führen oder zu einer Einsicht. Ich hoffe, daß sie zu einer Einsicht führen werden.

Kreisel: Bringen die Ungehorsamen, bzw. die Menschen, die sich als Mündige bezeichnen, bringen diese Menschen die Satzungen der Institution der Kirche ins Wanken oder schaffen sie neue Satzungen?

R.: Dort, wo mündige Menschen sind, werden sie das, was sie an Erkenntnis neu gewonnen haben, in ihre Zeit übersetzen, d. h. wenn sie auch die Satzungen einer Gemeinschaft übernehmen, so werden sie diese Satzungen nicht als Zöpfe mitschleppen, sondern sie für ihre Zeit neu interpretieren, warum soll das nicht auch hier geschehen? Damit ist keine Auflösung der Kirche verbunden, sondern das zeugt vom Leben der Kirche.

Kreisel: Vielen Dank für dies Gespräch, Pater Rieth.

R.: Ich danke auch.

Alexandra Harloff, 12 a

Ulf Krenkow, 12 m

## Dr. Dorothee Sölle:

### „Anleitung zum Ungehorsam“

Am 7. November hielt in der Rembertikirche Frau Dr. Sölle vom Germanistischen Institut der Universität Köln einen Vortrag mit dem Thema „Anleitung zum Ungehorsam“, über den ich hier berichten und den ich zur Diskussion stellen möchte. Die zierliche Germanistin und Theologin bestach durch ein brillantes Referat und nahm trotz - oder wegen? - ihrer Sachlichkeit immer mehr Zuhörer in ihren Bann, das Mitschreiben fiel schwer, man war gefesselt von dieser Frau, welche die Forderung stellte, mit der Tradition des Gehorsams zu brechen und eine neue Form dieser Tugend zu finden und danach zu leben.

An den Anfang stellte sie eine Zitatmontage von Rduolf Höß, dem Kommandanten des KZ Auschwitz, und der RGG von 1927, die gleich in den Gehorsam einführte, den Frau Dr. Sölle so scharf verurteilt, den Gehorsam, den sie später nach einem Modell von Alexander Mitscherlich „personalistischen Gehorsam“ bezeichnete. Dieser personalistische Gehorsam kennt nur eine Du-Ich-Beziehung zwischen dem Befehlenden und dem Befehlsempfänger, ungeachtet des Befehls, der Sache, die es auszuführen gilt, Frau Dr. Sölle sagte, daß dieser Gehorsam jahrhundertlang im Christentum eine entscheidende Rolle gespielt hätte, daß er von Schiller als „Schmuck des Christen“ und von einem theologischen Lexikon der fünfziger Jahre noch als „Mittelpunkt und Schlüsselgedanke der ganzen christlichen Botschaft“ bezeichnet wurde. Diese Du-Ich-Beziehung bedeutet gleichzeitig Furcht und Macht oder Informationsbesitz und Uniformiertheit, führte sie weiter aus, und er wurde leicht zum Gewohnheitsgehorsam, dem es nur auf das Wie und nicht mehr auf das Was ankomme, der nur um des Gehorsams willen ausgeführt würde und der demzufolge auch nicht nach dem Befehlenden, dem Herrn, fragte, sondern sich für alle Zwecke ausnützen ließe. Der Gehorchende dürfte dabei weder Überblick noch Schuldgefühle haben. Man könnte auf dieser Stufe des Gehorsams nämlich nicht mehr unterscheiden zwischen dem, den man Menschen verweigern könnte oder sollte, und dem, den man Gott schuldig wäre. Dabei hätten Christen die Pflicht, diesen personalistischen Gehorsam der Weltblindheit und der Unsachlichkeit zu verurteilen. Die heutigen Menschen müßten den Gehorsam entmythologisieren, ohne seine Entwicklung dabei zu vergessen. Eine reine Rückbesinnung auf die Bibel sei sinnlos. Dann allerdings kam Frau Dr. Sölle auf das Alte Testament zurück, in dem es bei Micha 6,8 schon heißt: „Es ist Dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von Dir fordert“ und schloß daran an, daß dieser Gehorsam mit dem Recht zusammenhinge und im Gegensatz zum personalistischen Gehorsam Sachgehalte hätte. Bei diesem Modell bestände eine Doppelbeziehung: Ich-Du und Ich-Es. Es könnte ausgelegt werden als Gehorsam, den Gott (Befehlender) vom Menschen (Gehorchender) für die Welt (Inhalt) verlangte. Dabei wäre der Endpunkt des von Gott ausgehenden Befehls die im Gehorsam gestaltete Welt, die im Recht menschlich verwirklichte Gesellschaft. In der Bibel wäre also eine Reflexion auf den Inhalt des Befehls, das Was, geboten.

Darauf griff Frau Dr. Sölle auf die zum Teil heute herrschende Vorstellung zurück, die Gehorsam als das Wesen der sich Gott überlassenden Menschen versteht, und bezweifelte, daß dies die biblisch-christliche Forderung wäre. Sie vertrat die Ansicht, daß Jesus Gehorsam völlig anders aufgefaßt hätte, nämlich als Entscheidung nach der Situation, nicht als Ausführen von Befehlen, daß er Gottes Forderung an den Menschen in der Forderung der Situation auf Antwort gesehen und danach gehandelt hätte, dabei hätte er die Welt mit seinen Taten, die auf die Entscheidung folgten, verändern wollen, und zwar nicht, um eine bestehende Ordnung zu erhalten wie der personalistische Gehorsam. Ursprung und Ziel dieses Weltbildes wäre die Freiheit; um sie zu erlangen, brauchte der Mensch Spontaneität. Diese Handlungsweise bezeichnete Frau Dr. Sölle nicht mehr als Gehorsam, sondern als Sachlichkeit und Phantasie, die Phantasie als das „gewußt-wie“ der Liebe, als produktive Unendlichkeit der Liebe. Diese Phantasie wäre eine einem jeden Menschen gegebene Eigenschaft, die durch Erziehung verschüttet oder geweckt werden könnte. Sie wollte das Gelingen, nicht das



Funktionieren. Jesus hätte sein Leben danach ausgerichtet und hätte so nach dem Tod sich nicht geopfert, sondern seinen Satz „Ich bin das Leben“ bestätigt. Der Mensch brauchte sich auch nicht bewußt für andere aufzuopfern, so lautet Frau Dr. Sölles Meinung. Er könnte einen „Teilverzicht“ leisten, und zwar wäre dieser Teilverzicht um so leichter und um so größer, je stärker die wirkliche Identität des Menschen mit sich selber ist. Es könnte sich dabei bei völliger Identität, wie bei Jesus, sogar um das eigene Leben handeln. Trotzdem bliebe es ein Teilverzicht und nicht ein Opfer. Der glückliche Mensch sei jener, der mit Hilfe der Sachlichkeit und der Phantasie eine andere Welt produzierte. Daher hielte sie Jesus für den glücklichsten Menschen, der je gelebt hätte, und Gott für eine in unserer Welt sichtbare Unendlichkeit.

Im zweiten Teil des Referats berichtete Frau Dr. Sölle über ein „Politisches Nachgebet“, zu dem sie in den letzten Wochen in Köln Angehörige beider Konfessionen aufgerufen hatte. Es begann mit einem statement zur aktuellen Politik. Deranschließende Bibeltext behandelte die Christusworte: „Ihr habt gehört, daß zu den Aelengesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage Euch wer mit seinem Bruder zürnet...“ aus dem Matthäusevangelium, die Frau Dr. Sölle für heute übersetzte als: „Ihr sollt nicht kriegführen und nicht beim Völkermord mittun.“ Im folgenden sprach sie über das Wort: „Da siehest Du aber den Splitter in Deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in Deinem Auge?“ Und stellte den Armeen des Warschauer Paktes die der NATO gegenüber, dem sowjetischen Imperialismus den der Amerikaner. Einem zweiten politischen statement folgte eine „Meditation“ und ein von Frau Dr. Sölle formuliertes Glaubensbekenntnis, in dem die Hoffnung auf die Erneuerung dieser Welt ausgesprochen wurde. Eine „Fürbitte“ faßte diese Gedanken zusammen, ein Gebet um Frieden, Mut und Wahrheit.

Als Frau Dr. Sölle ihr Referat mit einem einfachen „Amen“ schloß, gab es keinen Applaus, keine lauten Äußerungen, aber mehrere Frauen verlangten dringend nach einem Gespräch mit der völlig erschöpften Frau Dr. Sölle, und die anderen Zuhörer gingen in Gespräche vertieft aus der Kirche. Sie nahmen einen neuen Ansatzpunkt in der aktuellen Diskussion um Kirche und Glauben mit nach Hause.

Alexandra Harloff, 12a

## Gehorsam zu Hause

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß Gehorsam zu Hause nötig ist, aber nicht übertrieben werden soll. Man sollte versuchen, eine „Demokratie im Kleinen“ durchzuführen. Jeder nimmt auf die anderen Rücksicht und erwirbt sich dadurch das Recht, seine Meinung gegenüber den anderen Familienmitgliedern zu vertreten. Außerdem müßte der Jugendliche das Recht haben, in einem Bereich (z.B.: über seine Freizeit) selbständig zu entscheiden. Diese Methode, auch einmal allein einen Entschluß zu fassen, ist oft sehr viel schwieriger für die Jugendlichen, als wenn sie nur das zu tun haben, was von „höherer Stelle“ angeordnet wird. Natürlich ist diese „Demokratie“ nur bei Jugendlichen und noch nicht bei Kindern durchführbar. Doch auch sie haben schon das Recht, zu erfahren, warum etwas verboten worden ist. Die Eltern haben bei aller „Demokratie“ aber immer noch die Möglichkeit, einmal wichtige Entscheidungen alleine zu treffen, auch wenn sie an sich nur die Jugendlichen angehen. Das sollte aber nach Möglichkeit auf ein Minimum beschränkt werden. Am geschicktesten verhalten sich die Eltern, wenn sie versuchen, den Jugendlichen davon zu überzeugen, daß seine Meinung falsch ist, und Gründe nennen. Einfach zu sagen, „das kann ich nicht verantworten, das kommt nicht in Frage“, wird immer eine Opposition hervorrufen. Durch diese Methode werden die Jugendlichen auch sehr gut auf ihren Beruf vorbereitet, bei dem sie ja auch oft allein zu entscheiden haben werden. Außerdem erzieht man sie dazu, nicht alles kritiklos hinzunehmen. Wenn von Jugendlichen absoluter Gehorsam gefordert wird, ist es leicht möglich, daß sie später zu Duckmäusern werden. Meist haben sie keine eigene Meinung, und selbst wenn sie eine hätten, würden sie diese nie gegenüber anderen vertreten. Im Gegensatz dazu ist auch eine Erziehung ohne jeden Gehorsam abzulehnen. Jeder Jugendliche braucht einen Halt. Er ist noch gar nicht fähig, wirklich alles allein zu entscheiden. Darum sollten die Eltern durch Ratschläge immer „Hilfestellung“ leisten. Sonst besteht die Möglichkeit, daß die Jugendlichen in einer Jugendgruppe, vielleicht sogar in einer Bande einen Rückhalt suchen. Dann werden sie sich langsam vom Elternhaus abwenden und sich jedem Einfluß der Eltern entziehen. Fazit: GEHORSAM? - JA! ABER NICHT BEDINGUNGSLOS!

Susanne Kraft/Kirsten Zropf, Kl. 10a

## Launen der Lehrer


Man kann schlechte Laune bei den Lehrern erzeugen, indem man: seine Hausaufgaben vergißt, schläft, quasselt, mit Papierkugeln wirft, Micky-Maus-Hefte liest, Schach oder ähnliche Gesellschaftsspiele (Miniaturausgabe) spielt, Kaugummi kaut, seinen Kopf bei Klassenarbeiten dem Klassenbesten zustreckt (auch Abgucken genannt, sehr erfolgreich), auf dem Schulhof die Blumen mit Papier „düngt“, Reißzwecken oder ähnliche spitze Gegenstände auf den Stuhl des Lehrers legt oder in den Stunden Hausaufgaben macht (Vorsicht, Eintragsgefahr!)

Man kann (sollte!) Lehrer (zwischendurch auch mal wieder) in gute Laune versetzen, indem man:

immer Hausaufgaben macht, nie etwas vergißt, immer brav gerade sitzt, ja keine Türen knallt, überhaupt nicht auf dem Schulhof rennt (sondern geht!), dauernd aufpaßt, auf dem Schulhof immer schön gerade und still sitzt und Butterbrot kaut (nicht schmatzt!) und überhaupt nie das tut, was in der ersten Aufzählung steht. (Oh, ich weiß gar nicht, warum die Lehrer nicht wissen, wie schwer das ist!)

K. Strubelt, 6b

Ciao NEU



**Das neue Vespa-Programm**

Vespa Mofa, steuerfrei,  
führerscheinfrei ab DM 499,50

Vespa Moped, steuerfrei  
Führerschein V ab DM 566,10

Fahrradhaus Beitsch

Neue Vahr, Berliner Freiheit 7  
Telefon 46 24 66





# Karl Marx

Karl Marx, geboren am 5. Mai 1818 in Trier als Sohn des Rechtsanwalts Heinrich Marx, war wohlgeheimes mit seinem besten Freund Engels der Begründer der kommunistischen Lehre. Er war Philosoph, Journalist, Ökonom und Revolutionär zugleich.

Im Jahre 1835, im 17. Lebensjahr, studierte er Philosophie und Rechtswissenschaften an der Universität in Bonn und verlobte sich ein Jahr später mit Jenny von Westphalen, der Tochter eines hohen preußischen Beamten. Danach ging er nach Berlin und promovierte dort in Philosophie.

1842 wurde er Mitarbeiter, dann Redakteur der Rheinischen Zeitung in Köln, mußte dann aber unter polizeilichem Druck zurücktreten. Nach einem Jahr heiratete er und machte die erste Bekanntschaft mit Friedrich Engels, einem begüterten Fabrikantensohn, aus der später enge Freundschaft werden sollte. 1843 siedelte er nach Paris um, wo er die Geschichte der französischen Revolution und die verschiedenen Formen des Sozialismus studierte. In Paris bekam er Kontakt mit deutschen Emigranten wie Heine und Börne und mit französischen Sozialisten, vor allem mit dem Philosophen Proudhon, dessen Auffassung vom Sozialismus gerade entgegengesetzt der Marx' war und gegen den Karl Marx 1847 das „Elend der Philosophie“ schrieb. Unter Mitarbeit von Arnold Ruge gab er 1844 die Deutsch-Französische Jahrbücher heraus. Anschließend kam es zu einem Zerwürfnis mit Ruge, und Karl Marx, aus Frankreich ausgewiesen, begab sich nach Brüssel (1845) und verfaßte, nach einer gemeinsamen Studienfahrt durch England, mit Friedrich Engels die „Deutsche Ideologie“, die die Entstehung aller Grundgedanken des Marxismus bezeichnet und von der zunächst nur ein Teil erschien.

Während einer zweiten Reise nach London gründeten Marx und Engels mit den dortigen „Bund der Kommunisten“, und Karl Marx schrieb das Kommunistische Manifest, das 1848 veröffentlicht wurde, aber noch keinen Einfluß ausübte. Auch aus Belgien ausgewiesen, kehrte Marx nach Köln zurück und wurde Chefredakteur der neugegründeten „Neuen Rheinischen Zeitung“ und beteiligte sich an der demokratisch-republikanischen Bewegung im Rheinland. Noch im selben Jahr kam es zur Auflösung des Kommunistenbundes.

1849 wurde er wegen „Aufreizung zur Rebellion“ in Köln angeklagt. Es kam zwar zum Freispruch im Prozeß, Marx wurde jedoch auch in Deutschland als Staatenloser ausgewiesen und ging nach England in das Exil, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. In London unterhielt er Beziehungen zur New York Tribune und zu mehreren englischen sozialistischen Arbeiterblättern. 1850 kam es zur Neubildung des Kommunistenbundes und wenig später zu dessen Spaltung und erneutem Zerfall. 1852 gab Karl Marx eine Steitschrift gegen Napoleon III heraus, den „18. Brumaire des Louis-Napoleon“. In Köln fand ein Kommunistenprozeß statt, und gleichzeitig löste sich der Kommunistenbund endgültig auf.

1859 erschien die „Kritik der politischen Ökonomie“, eine kurzgefaßte Vorwegnahme aller Hauptthesen des „Kapital“, dessen erster Band 1867 veröffentlicht wurde und an den Karl Marx seit zehn Jahren arbeitete. In diesen Jahren pflegte er seine Beziehungen zur internationalen sozialistischen Presse und war Mitarbeiter an zahlreichen Zeitungen in Europa.

Im Jahre 1864 beteiligte sich Marx an der Gründung der Internationalen Arbeiter-Assoziation, die später als erste Internationale bekannt wurde. Durch seinen Einfluß konnte er die Wahl Engels zum General-Sekretär durchsetzen und die Anerkennung der marxistischen Prinzipien durch die IAA erreichen. Innerhalb der Internationale entwickelten sich bald zwei verschiedene Strömungen, die Marxistisch-Sozialistische und die Anarchistische, die von Bakunin vertreten wurde. Zwischen Marx und Bakunin gab es bald heftige Auseinandersetzungen, die später, 1872 auf dem Haager-Kongreß, zum Ausschluß Bakunins und aller Anarchisten und damit zur Spaltung der Internationalen führten.

Am 18. März 1871 brach in Paris der Aufstand der „Kommune“ aus, an dem sich Marx beteiligte. Bereits hier zeigte sich, daß es wiederum zwei unterschiedliche Bewegungen gab, die sozialistische und die kommunistische, die sich immer weiter von einander entfernten und sich schließlich

fast bekämpften. Karl Marx stand auf Seiten der Kommunisten, was sich auch in einem 1875 geschriebenen Brief an W. Liebknecht und A. Bebel zeigte, in dem er die „Kritik des Gothaer Programms“ der deutschen Sozialdemokraten schrieb.

Am 14. März 1883, zwei Jahre nach dem Tode seiner Frau, starb Karl Marx an einem Lungenabszess. Der zweite und dritte unvollendete Band seines „Kapital“ und seine „Theorien über den Mehrwert“ wurden später von Engels bzw. Karl Kautzky herausgegeben.

Referat von Peter Strzeletz und Kurt Pötschke

## Straßen in der neuen Vahr

### Die Geschwister Scholl

Sophie und Hans Scholl gehörten der Widerstandsorganisation „Weiße Rose“ an. Dieser Organisation gehörten Studenten, Künstler, Gelehrte und Geistliche an. Sie hatten ihre Zentren in München und Hamburg. In einem Atelier in München-Schwabing stellten ihre Mitglieder des Nachts die Flugblätter her, und brachten sie in Koffern in die Städte Frankfurt, Stuttgart, Freiburg, Saarbrücken, Mannheim, Karlsruhe und Wien. Jedes Blatt war mit „Weiße Rose“ unterschrieben. In den Nächten schrieben sie an die Hauswände z. B. „Freiheit!“ und „Nieder mit Hitler“. Die Gestapo fahndete vergebens nach der Organisation. Sie wußten nicht, daß sie von Professor Kurt Huber, Philosophiedozent an der Münchner Universität, geleitet wurde. Am 18. Februar wagten Sophie und Hans Scholl ein neues Unternehmen. Auf den Gängen der Münchner Universität legten sie neue Flugblätter aus und den Rest warfen sie von dem obersten Stockwerk in die Eingangshalle. Auf diesen Blättern verlangten sie „Die persönliche Freiheit des Staates Hitlers, das kostbarste Gut der Deutschen“ zurück. Aber die Geschwister hatten nicht gemerkt, daß der Pedell sie beobachtete. Er ließ sofort alle Ausgänge schließen und benachrichtigte die Gestapo.

Die Geschwister wurden nun Tag und Nacht verhört. Sie versuchten immer wieder, ihren Kommilitonen Christoph Probst, Vater von drei Kindern, zu entlasten. „Tod durch das Fallbeil wegen Hochverrats“ hieß das Urteil. Stolz gingen die Geschwister Sophie und Hans Scholl mit ihrem Freund in den Tod. „Es lebe die Freiheit!“ rief Hans Scholl, als er am 22. Februar 1943 auf das Schafott geschickt wurde.

Viele Mitarbeiter folgten ihnen in den Tod, auch ihr geistiger Vater, Professor Huber. Die „Weiße Rose“ war damit zwar zerschlagen, aber die überlebenden Angehörigen arbeiteten einzeln daran weiter, das Machtgebäude Hitlers zum Einsturz zu bringen. Doch noch länger als zwei Jahre sollte es dauern, bis die Freiheit endlich Wirklichkeit wurde.

Barbara Ruhnau 7 a

### Bischof-Ketteler-Straße

Wilhelm Emanuel Freiherr von Kettler war Bischof von Mainz, geboren am 25. 12. 1811 in Münster (Westf.). Er ist am 13. 7. 1877 in Burghausen (Oberbayern) gestorben. Kettler war einer der bedeutendsten deutschen Bischöfe des 19. Jahrhunderts. Kirchenpolitisch hat er als Abgeordneter des Frankfurter Parlaments 1848/49 und des Reichstages 1871/72 als Bischof in staatskirchenrechtlichen Kämpfen, vor allem aber durch seine Predigten, Reden und Schriften, die Forderung nach rechtlicher und kultureller Selbständigkeit der Kirche begründet. Er erkannte frühzeitig die Bedeutung der sozialen Fragen.

Knud Bach, 6 b



## Karl-Kautzky-Straße

Die Karl-Kautzky-Straße überquert als Hochstraße die Franz-Schütte-Allee und verbindet die Vahrer Ortsteile Süd und Nord miteinander. Durch sein wissenschaftliches Werk und seine Zeitschrift „Die neue Zeit“ wurde Karl Kautzky (1854-1938) zum theoretischen Lehrmeister vieler Sozialisten in Deutschland. In der Sozialdemokratie vermittelte er zwischen Reformisten und Linksmarxisten. 1924 siedelte Kautzky zu seinen Söhnen nach Wien über und emigrierte 1938 nach Amsterdam. Ingrid Lehmann, 6 b

## Adam Stegerwald

Adam Stegerwald wurde am 14. Dezember 1874 in Greußenheim bei Würzburg geboren. Seine Eltern waren Kleinbauern. Er hatte noch sieben Geschwister. Nachdem er sieben Jahre zur Schule gegangen war, (in Bayern bestand zur damaligen Zeit die 7 jährige Schulpflicht) kam er zu einem Schreinermeister in die Lehre. 1893 wurde er Mitglied des sozialdemokratischen Holzverbandes, im Jahre 1896 trat er in den „Arbeiterschutz“ ein. An der Münchner Universität lehrte seit 1890 Lujo Brentano. Bei ihm hatte Stegerwald täglich 2 Stunden Volkswirtschaftslehre und Nationalökonomie. Als er nach Köln umzog, setzte er seinen Besuch bei den Vorlesungen an einer Handelsschule fort. Stegerwald wurde zum Sekretär der „Christlichen Gewerkschaften“. Mit 44 Jahren stand Stegerwald 1918 mitten im öffentlichen und gewerkschaftlichen Leben Deutschlands. Am 20. November 1918 wurde in Berlin der Deutsch-Demokratische Gewerkschaftsbund gegründet. Ihm gehörten alle nichtsozialistischen Interessenverbände der Arbeitnehmer an. Nach Stegerwald sollten auf diesem Wege Organisationen, die etwas bedeuten wollten, dem künftigen Deutschland bedeutende Ideen geben und sich im politischen Leben Geltung verschaffen. 1921 wurde er preußischer Ministerpräsident. Am 4. November 1921 trat Stegerwald von seinem Ministeramt zurück. Nachfolger als preußischer Ministerpräsident wurde Otto Braun.

In den Nachkriegsjahren widmete sich Stegerwald politischen Aufgaben. Im Jahre 1929 wurde er Verkehrsminister. Am 30. Juni 1934 stand Adam Stegerwald auf der Gestapoliste derjenigen, die erschossen werden sollten. Am 20. Juli 1944 wurde er in Greußenheim verhaftet und für 2 Monate ins Gefängnis gebracht.

Nach dem Einmarsch der Alliierten wurde er von den amerikanischen Besatzungsbehörden zum Regierungspräsidenten in Würzburg ernannt. Am 3. Dezember 1945 starb Adam Stegerwald nach kurzer Krankheit.

Marina Launspach, 6 b

## Maharishi Mahesh Yogi

Gegen Ende des letzten Jahres schien die Welt vom Meditations-Fieber ergriffen zu werden. Der Grund dafür waren die Beatles und die Rolling Stones, die sich zu der Zeit von den Drogen, in denen sie die gesuchte Erfüllung nicht fanden, dem Yoga zuwandten. Ein Mann war es, durch den diese Idole der heutigen Jugend zur Meditation geführt wurden: Maharish (-großer Weiser) Mahesh Yogi.

Inzwischen ist diese Begeisterung sowohl bei den Beatles und den Rolling Stones, als auch bei deren Fans größtenteils wieder abgeklungen. Doch er blieb: ein graubärtiger Hindu-Mönch, dessen Alter niemand weiß, bekleidet mit einem weißen Seidenumhang, eine Blume in der Hand und immer lächelnd.

Er erklärt, die transzendente (-übersinnliche) Meditation sei keine Religion, sondern eine Technik, die jeder Mensch, der ein anatomisch intaktes Nervensystem besitze, erlernen könne. Die transzendente Meditation ist zu erreichen, indem man einen Gedanken, dessen Sinn keine Rolle spielt, bis zu seinem Ursprung, bis in feinere und tiefere Schichten des Geistes, verfolgt. Dabei reduziert sich die Aktivität von Körper und Geist so weit, bis der Nullpunkt erreicht und überschritten ist. Dieser Zustand wird als transzendenter Bewußtseinszustand bezeichnet.

Die dadurch erreichte Ruhe von Körper und Seele bringt u. a. eine geistige Regeneration mit sich, die größer als die sein soll, welche durch den Tiefschlaf erzeugt wird.

Will man die Kunst des Yoga erlernen, was laut Broschüren eine schnelle und einfache Methode zum volleren Ausschöpfen des Geistes zu sein scheint, die aber in Wirklichkeit doch längere Zeit erfordert, so muß man bei der Anmeldung in einer Schule (z. B. der Akademie für Persönlichkeitsentwicklung in Blumenthal) sehr viele und genaue Fragen nach den persönlichen Verhältnissen beantworten.

Das Ziel eines jeden meditierenden Menschen ist es, mit dem göttlichen Geist in Kontakt zu gelangen, der, wenn er in uns und in der Welt wirkt, Frieden und Harmonie entstehen läßt. Die Beatles sagten nach dem Tode ihres guten Freundes und Manager Brian Epstein:

„Wir hätten diesen Schicksalsschlag nicht überwunden, wenn wir nicht diesen inneren Frieden besessen hätten, den uns die Meditation gegeben hat.“

Ein indischer Yogi kann durch die vollkommene Beherrschung des Yoga Erstaunliches erreichen, was westlichen Menschen fast unmöglich ist. Der „unverwundbare Yogi“ Mirin Dajo war allerdings Holländer. Er behauptete, sein Körper sei vom kosmischen Urlicht durchstrahlt. Dieser Zustand ermöglichte es ihm, jahrelang jeden Abend fünf meterlange hohle Stahlklingen durch seine lebenswichtigsten Organe, wie Herz, Leber und Nieren, zu stechen und durch sie Wasserschläuche zu ziehen. Dieser lebende Springbrunnen erstaunte Ärzte und Wissenschaftler, die, obwohl die Stahlklingen nicht desinfiziert waren, weder Blutungen noch sonstige Verwundungen feststellen konnten. Schließlich trieb er es zu weit: er verschluckte einen dolchartigen Eisenstab, den er in seinem Körper dematerialisieren wollte, verletzte sich dabei die Luftröhre und erlag der dadurch entstandenen Infektion.

Wenn ein solch extremer Fall auch nur eine Ausnahme darstellt, so soll es jedoch auch vorgekommen sein, daß Todesfälle durch geistige Übungen eintraten. In einer Quelle über Yoga heißt es: „Es gibt Yogis, deren Seelen nach einer gewaltigen Ekstase nicht wieder zur Erde zurückfanden, so daß dieser furchtbare Anstieg einen tödlichen Ausgang hatte.“

Auch hört man oft von indischen Yogis, deren Brust in gewissen Ekstasezuständen eine ziegelrote oder sogar sanft golden leuchtende Färbung annahm, oder die Blutströpfchen schwitzten. Von dem Yogi Ramakrishna wird erzählt, seine Haut sei bei manchen Übungen so golden geworden, daß sich das Amulett auf seiner Brust von dieser nicht mehr unterschied.

Maharishi Mahesh Yogi wird von seinen Anhängern nahezu kultisch verehrt. Aber wirkt diese Vergötterung für Außenstehende nicht fast lächerlich? Diese Lächerlichkeit ist sicher nicht zu seinem Vorteil. Doch was verstehen Außenstehende von der wahren Größe eines solchen Yogis?

Heide Klapproth, 11m

*Für die Weihnachtsbastelei:  
Strohbälme  
Bastelfolie  
Buntpapier  
Ravensburger Hobbies*

bei:

**Rita Todorović**  
Spezialgeschäft für Schreib- u. Papierwaren,  
Schulartikel, Zeitschriften, etc.

28 Bremen 20, Berliner Freiheit 1c, Tel. 461717

# FREIMARKT-NACHLESE



An einem Mittwoch fuhren meine beiden Brüder und ich zum Freimarkt. Das Gegröle und die Musikhörte man schon von weitem. Die Losbudenschreier priesen ihre Waren an. Da sagte mein älterer Bruder Reinhard: „Wollen wir in diese Achterbahn?“ Gesagt, getan! Wir bezahlten und stiegen ein, und los ging es. Zuerst wurde der Wagen langsam hochgezogen. Nun eine kleine Kurve. Dann plötzlich sausten wir auf den Schienen mit wohl 70 Prozent Gefälle hinab. Alle hielten sich krampfhaft fest. Jetzt folgten soviel Kurven, daß mir ganz schwindelig wurde. Schnell war die Fahrt zu Ende. Als ich ausstieg, sah ich Sterne vor meinen Augen tanzen. Nun zogen wir weiter. Wir kamen bald zu „Opas Flimmerkiste“. Darin war es ganz dunkel. Die Filme liefen auf einer Leinwand ab. Der eine hieß: „Dick und Doof als Bruchpiloten“. In dem Film kletterten Dick und Doof in ein Flugzeug. Unfreiwillig starteten sie. Die beiden flogen öfter auf hohe Gebäude zu, und immer im letzten Augenblick wich das Flugzeug aus. Alle Kinder in dem Raum schrien jedesmal auf. Es war aber auch zu lustig. Doof riß den Steuerknüppel hin und her, und plötzlich hatte er ihn in der Hand. Wir sahen uns noch einige Filme an. Dann bummelten wir ein bißchen herum, kauften dies und das. Nun wollte Christian in das Sonnentaxi. Reinhard und ich gaben nach. Wir stiegen ein, und ab ging die Fahrt. Zuerst recht langsam, dann schneller und schneller. Viel zu schnell war die Fahrt zu Ende. Danach gingen wir nach Hause, denn es wurde schon dunkel, und außerdem wollten wir um 20 Uhr zu Hause sein.

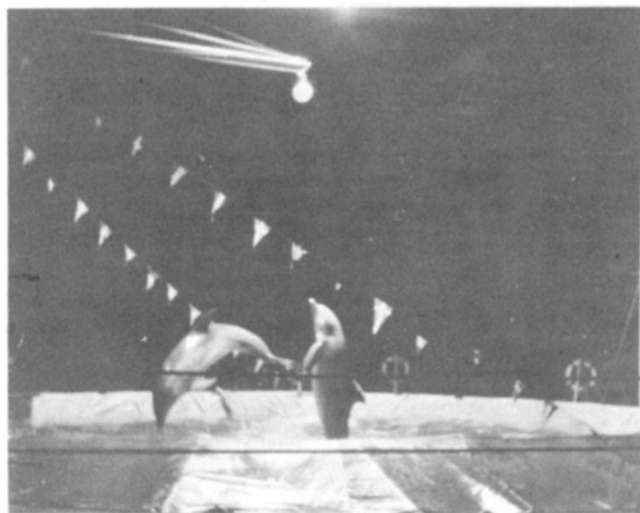
Eva Kasperk, Kl. 6 d



## Delphinschau

Nun haben wir ihn ja auch dieses Jahr wieder hinter uns, ich meine den Freimarkt. Endlich seit einigen Jahren wurde er wieder einmal mit einem Umzug eingeleitet. Von hohen Wagen flogen Bonbons, kleine Gummibälle und viele Reklamezettel. Unter anderem flatterte zu mir auch ein Zettel, der die Delphinschau ankündigte. Lange überlegte ich, ob ich hingehen sollte oder nicht. Am letzten Tag hatte ich mich dann endlich überwunden.

Als ich in die Stadthalle kam, war ich zuerst enttäuscht, denn ich sah nur Holzbänke und ein nicht allzugroßes Becken, in dem zwei Delphine schwammen. Später erfuhren wir dann, daß das Becken immerhin 200 cbm Wasser enthielt. Mit der Zeit füllte sich der Raum mit Zuschauern. Zuerst wurden wir von einem Herrn begrüßt. Er erzählte uns viele interessante Dinge über das Leben der Tiere, daß sie Säugetiere sind (die Jungen wiegen bei der Geburt schon 35 Pfund), daß sie auf Rettung von Schiffbrüchigen dressiert werden und vieles mehr. Außerdem zeigte er uns eine Tasche, in der die Delphine transportiert werden. Während des Transportes müssen die Tiere immer mit Wasser besprüht werden, um die Körpertemperatur möglichst niedrig zu halten. Sie steigt durch die veränderten Druckverhältnisse an.



Dann begann die eigentliche Vorstellung. Die Dompteuse erschien. Die Delphine schwammen zu ihr an den Beckenrand, richteten sich auf und reichten ihrer Herrin zur Begrüßung die Flossen. Zur Belohnung gab es dann einen kleinen Fisch. Als nächstes wurden brennende Reifen über das Wasser gehängt, durch die die Delphine springen mußten. Bälle wurden auf die Wasseroberfläche geworfen, die die Tiere zum Vergnügen des Publikums mit dem Schwanz in die Menge schlugen. Dann wurden auf Bahnen Kegel aufgebaut. Wieder wurden Bälle auf das Wasser geworfen, die die Delphine so geschickt ans Land warfen, daß die Kegel umfielen. Anschließend wurde an ein 10 m hohes Sprungbrett ein Ball gehängt. Auf Befehl sprangen die Tiere aus dem Wasser und berührten den Ball. Es war wirklich beachtlich, was sie leisteten. Zum Schluß stellte sich die Dompteuse auf das Sprungbrett, nahm die Flossen eines kleineren Fisches in den Mund und beugte sich nach vorn. Ein Delphin sprang hoch und schnappte sich die Beute. Die Vorstellung dauerte eine Stunde, und ich finde wirklich, daß sich der Besuch gelohnt hat. Hanni Lüers, 12 a

# Who is Who?

Im Laufe der Zeit ist die Zahl der Schüler unserer Schule stark angestiegen. Dementsprechend hat sich auch die Anzahl der Lehrkräfte vergrößert.

In dieser Ausgabe des „Kreisels“, wie auch in den folgenden, möchten wir euch steckbriefartig die Lehrkräfte unserer Schule vorstellen. Die Redaktion



Frau Dr. Katharina Würtz (Ost.R.)  
Geboren in: Homburg/Saar  
Studierte in: Würzburg, München  
Fächer: Germanistik, Englisch, Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie  
Unterrichtet: Deutsch, Geschichte, Gemeinschaftskunde, Propädeutik  
Im Kollegium: seit Ostern 1946



Frau Margarethe Sielaff (OstR.)  
Geboren in: Eversten/Oldenburg  
Studierte in: Heidelberg, Berlin, Jena  
Fächer: Englisch, Französisch, Erdkunde  
Unterrichtet: Französisch, Erdkunde  
Im Kollegium: seit 1946



Frau Ilse Münnich (OstR.)  
Geboren in: Bremen  
Studierte in: Graz, Hamburg  
Fächer: Musik, Englisch  
Unterrichtet: Musik, Englisch  
Im Kollegium: seit 1947



Frau Dr. Ingeborg Langklaß (OstR.)  
Geboren in: Bremen-Seehausen  
Studierte in: Göttingen, Leipzig, Tübingen  
Fächer: Deutsch, Geschichte, Erdkunde  
Unterrichtet: Deutsch, Geschichte, Erdkunde  
Im Kollegium: seit Januar 1946



Frau Gertrud Seedorf (OstR.)  
Geboren in: Bremen  
Studierte in: Marburg/Lahn, Frankfurt/Main, Graz, Bonn  
Fächer: Deutsch, Englisch, Geschichte  
Unterrichtet: Englisch  
Im Kollegium: seit Herbst 1947



Frau Dr. Karin Magnussen (OStR.)  
 Geboren in: Bremen  
 Studierte in: Göttingen, Freiburg  
 Fächer: Biologie (einschl. Anatomie, Physiologie)  
 Chemie (einschl. Biochemie), Geologie  
 Unterrichtet: Biologie, Chemie  
 Im Kollegium: seit 1950 (vorher kurz 1937/38)



Frau Rosemarie Barras (OStR.)  
 Geboren in: Landsberg/Warthe  
 Studierte in: Göttingen, München, Kiel  
 Fächer: Mathematik, Physik  
 Unterrichtet: Mathematik, Physik  
 Im Kollegium: seit 1. Januar 1956



Herr Dr. Helmut Rüdiger (OStR.)  
 Geboren in: Dresden  
 Studierte in: Technische Hochschule Dresden,  
 Universität Frankfurt/Main  
 Fächer: Mathematik, Geographie, Physik, Meteorologie  
 Unterrichtet: Mathematik, Geographie, Physik  
 Im Kollegium: seit Juli 1951



Herr Hans Jürgen Dehning (OStR.)  
 Geboren in: Regensburg  
 Studierte in: Hamburg, Freiburg  
 Fächer: Deutsch, Englisch  
 Unterrichtet: Deutsch, Englisch  
 Im Kollegium: seit 1957



Frau Dr. Luise Michaelson (OStR.)  
 Geboren in: Bremen  
 Studierte in: Göttingen, Freiburg  
 Fächer: Geschichte, Deutsch, Latein, Philosophie  
 Unterrichtet: Deutsch, Geschichte, Gemeinschaftskunde, Latein  
 Im Kollegium: seit 1953



Frau Insa Dunkhase (StR.)  
 Geboren in: Wilhelmshaven  
 Studierte in: Göttingen, Freiburg  
 Fächer: Geschichte, Latein, Theologie  
 Unterrichtet: Geschichte, Latein, Religionskunde  
 Im Kollegium: seit Herbst 1947



Herr Hellmut Söller (St.R.)  
Geboren in: Bremen  
Studierte in: Münster/W., Bonn  
Fächer: Biologie, Geographie, ev. Theologie  
Unterrichtet: Biologie, Geographie, Religionskunde  
Im Kollegium: seit 1964



Herr Günter Schlegelmilch (St.Ass.)  
Geboren in: Frankenhain/Thüringen  
Studierte in: Hamburg  
Fächer: Anglistik, Slawistik, Philosophie  
Unterrichtet: Englisch, Russisch  
Im Kollegium: seit Frühjahr 1966



Herr Claus Rinck (St.Ass.)  
Geboren in: Hamburg  
Studierte in: Hamburg, Poitiers (Fr.)  
Fächer: Deutsch, Französisch  
Unterrichtet: Deutsch, Französisch  
Im Kollegium: seit Herbst 1965



Herr Hans-Jochen Brenneke (St.Ass.)  
Geboren in: Lübeck  
Studierte in: Hamburg, Berlin  
Fächer: Biologie, Erdkunde, Leibesübungen,  
Pädagogik, Philosophie  
Unterrichtet: Biologie, Erdkunde, Gemeinschaftskunde,  
Leibesübungen  
Im Kollegium: seit Oktober 1966



Herr Heinrich Hauptmann (St.Ass.)  
Geboren in: Bremen  
Studierte in: Göttingen, Innsbruck, Kiel, Nottingham  
Fächer: Englisch, Erdkunde, Sport  
Unterrichtet: Englisch, Erdkunde, Sport  
Im Kollegium: seit Oktober 1965



Frau Esther Schelter  
Geboren in: Taurogen  
Studierte in: Potsdam (Brandenburgische Landeshochschule)  
Fächer: Sport (2 Semester Biologie, neben Pädagogik, Russisch)  
Unterrichtet: Sport  
Im Kollegium: seit August 1967 (vorher 1958-1963)



Herr Manfred Spieß (Lehrer)  
Geboren in: Bremen  
Studierte in: Hamburg, Dresden  
Fach: Musik  
Unterrichtet: Musik  
Im Kollegium: seit 1967



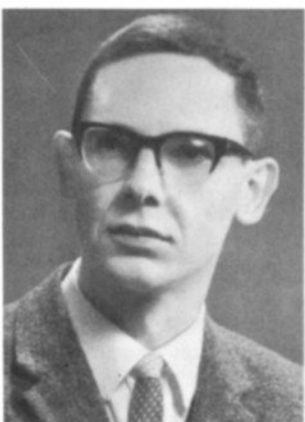
Fräulein Angela Mai (Ref.)  
Geboren in: Berlin  
Studierte in: Berlin, Frankfurt/Main  
Fächer: Germanistik, Geschichte, Philosophie  
Unterrichtet: Deutsch, Geschichte  
Im Kollegium: seit November 1967



Herr Hellmut Piater (St. Ass.)  
Geboren in: Berlin  
Studierte in: Kiel, Tübingen  
Fächer: Mathematik, Physik,  
(Pädagogik, Psychologie, Philosophie)  
Unterrichtet: Mathematik, Physik  
Im Kollegium: seit Dezember 1966



Herr Reiner Völckel (St. Ass.)  
Geboren in: bei Alsfeld (Hess.)  
Studierte in: Marburg  
Fächer: Gastronomie, Germanistik, Geschichte  
Unterrichtet: Deutsch, Geschichte, Gemeinschaftskunde  
Im Kollegium: seit August 1968



Herr Wolfram Eichler (St. Ass.)  
Geboren in: Leipzig  
Studierte in: Göttingen, Marburg  
Fächer: Englisch, Sport  
Unterrichtet: Englisch, Sport  
Im Kollegium: seit September 1967



Fräulein Christel Kutz (Ref.)  
Geboren in: Berlin  
Studierte in: Heidelberg, Berlin  
Fächer: Germanistik, Geographie  
Unterrichtet: Deutsch, Erdkunde  
Im Kollegium: seit September 1968

# Alle Jahre wieder . . .

## Adventszeit

Die geheimnisvolle vorweihnachtliche Zeit ist wieder da. Dieses Jahr fällt der 1. Advent auf den 1. Dezember, was äußerst selten vorkommt. Der Adventskalender hängt an der Wand, und man kann es kaum erwarten, des Morgens ein Türchen zu öffnen.

6. Dezember! Nikolaustag! Bei uns herrscht noch immer die alte Sitte, am Nikolaustag den blankgeputzten Schuh oder Stiefel vor die Tür zu stellen.

Und so nimmt der Advent seinen Lauf. Tag um Tag vergeht, Einkäufe werden gemacht, und die Kinder basteln etwas für die Eltern und Großeltern. In allen Wohnungen duftet es angenehm nach Marzipan, Backwerk und Nüssen. Der Nußknacker hat seinen Einzug gehalten und leistet uns beim Nüsseknacken große Dienste. Abends werden die Lichter am Adventskranz angezündet. Im Kerzenschein erzählt man sich Geschichten, und im Familienkreis wird musiziert.

23. Dezember! Schon wird der Weihnachtsbaum geschmückt, überall liegt Geschenkpapier herum, und noch einmal wird das Gedicht, das man bei der Bescherung aufsagen will, übergelernt.

Vielleicht hat mancher auch schon heimlich die große Tür des Adventskalenders geöffnet. Nur mal so, um zu sehen, was für ein Bildchen hinter dem Tor steckt. So verläuft die Adventszeit voller Heimlichkeit und Freude.  
Angela Simonsen, Kl. 6b

Ein hübsches Kalenderbrettchen läßt sich auch ganz leicht anfertigen. Ein einfaches Frühstücksbrettchen wird mit einer leuchtenden Farbe (Plaka) angestrichen und lackiert. Mit einem Streifen lustig aussehender Borte verzieren wir das Brett. Und nun braucht nur noch ein kleiner Abreißkalender mit Pattex aufgeklebt zu werden. Zum Aufhängen befestige ich auf der Rückseite einen Bilderhaken mit Uhu, und schon ist ein Weihnachtsgeschenk fertig.



Als niedlichen Tischschmuck für die Adventsontage kennt sicherlich jeder die Apfelmännchen, die aussehen wie Weihnachtsmänner. Sie werden aus einem roten Apfel und einer Walnuß gebastelt. Der Nuß wird mit Wachsmalstiften ein Gesicht mit roten Backen aufgemalt. Mit einem Streichholz wird die Nuß auf dem Apfel befestigt. Aus Watte klebe ich der Nuß einen Bart an. Für die Zipfelmütze benötigt man ein Stück Krepppapier, das in doppelter Dreiecksform zusammengelegt und zurechtgeschnitten wird. Ich hoffe, daß es euch gelingt. Viel Spaß!  
Heike Quante, 6b

## Bastelarbeiten für die Adventszeit

Viele von uns möchten ihre Eltern mit einer hübschen Weihnachtsbastelei überraschen. Da wir nicht über viel Geld verfügen, darf das Material nicht zu teuer sein. Ich bastele gerne und habe deshalb schon einiges ausprobiert. Die Mutter freut sich immer, wenn sie Topflappengeschenkt bekommt. Diese Topflappen sollen aber nicht wie die meisten gehäkelt werden, sondern es sollen Stoffreste aus Mutters Flickenkiste (möglichst Leinen) verwendet werden. Sie sollen die Form eines Apfels und einer Birne erhalten.

Ich mache mir ein Papiermuster, schneide die Form der Früchte aus und lege sie auf die Stoffreste. Der Stoff muß doppelt gelegt werden, so daß Vorder- und Rückseite entstehen. Jetzt stickt man ein Gesicht auf den Apfel. Aus einem dickeren Stoffrest oder aus Schaumgummistoff werden die Figuren noch einmal als Futter zugeschnitten. Alle Teile werden nun aufeinandergelegt und zusammengestept. Ein kleines Stück bleibt offen, damit ich die Arbeit wenden kann. In diese Öffnung wird noch ein Anhänger eingenäht, und schon sind die Topflappen fertig.



## Serviettenringe aus Bast

Das Innenteil einer Stopfgarnrolle wird herausgedrückt und der äußere Ring mit buntem Bast bewickelt. Damit der ganze Ring noch etwas hübscher wird, durchzieht man ihn mit einem Wollfaden.



## Tischkerze

Dazu braucht man einen Apfel, einige Tannenzweige, eine Kerze, Draht und Metallfolie. Der Apfel wird als Unterteil auf den Tisch gestellt. Dann setzt man die Kerze auf den Apfel, an die Stelle, an der sich der Stengel befand. Hinterher werden die Tannenzweige um die Kerze herum in den Apfel gesteckt. Der Draht wird neben der Kerze angebracht. (Länge: 15-20 cm). Am Ende des Drahtes macht man einen kleinen Haken, um einen Stern, den man aus Metallfolie gebastelt hat, daranhängen zu können.

Ines Freze, Kl. 6b



## Eine ganz kurze Weihnachtsgeschichte

Sie kam von der Weihnachtsfeier in der Firma und war auf dem Heimweg. Eben noch war sie fröhlich und glücklich gewesen unter all den anderen. Nun, als sie durch die Stadt nach Hause ging, schwand ihre Freude. All die hellerleuchteten Fenster, der Schnee, der weihnachtliche Schmuck der Straßen vermittelten kein glückliches Weihnachtsgefühl. Im Gegenteil, sie fürchtete sich davor, den dunklen Weg, der zu ihrem Hause führte, entlang zu gehen. Sie fürchtete sich davor, in fremden Fenstern einen Weihnachtsbaum glänzen zu sehen. Sie wollte kein gemütliches Heim sehen, wollte keine gebackenen Plätzchen und keinen Braten riechen. Sie wollte nicht sehen, wie Eltern ihren Kindern die Geschenke aufbauen, denn sie wollte nicht neidisch sein am Heiligen Abend, weil auf sie zu Hause nichts wartete. Zwar hatte auch sie einen Weihnachtsbaum, aber dessen Kerzen mußte sie erst anzünden, wenn sie nach Hause kam. Kein heller, warmer Schein grüßte zu ihr herüber, und keine Überraschungen lagen für sie bereit. Niemand sang ein Weihnachtslied, und niemand gab ihr einen Kuß und wünschte ihr wirklich, echt „Frohe Weihnachten“. Sie war allein!

Sie stolperte die Straße entlang, die Hände in den Manteltaschen vergraben, ohne nach rechts und links zusehen, den Kopf gesenkt, damit keiner sah, daß sie weinte. Das letzte Stück, den dunklen Weg rannte sie. Sie fürchtete sich, ohne zu wissen, wovor. Vielleicht glaubte sie, dem Alleinsein wegzulaufen zu können.

Dann hatte sie ihr Haus erreicht, öffnete die grügestrichene Haustür, ging die sechs ausgetretenen Steinstufen hinauf und schloß die Wohnungstür auf. Sie knipste das grelle Flurlicht an, das eigentlich nur aus einer Glühbirne bestand, betrachtete sich in dem schon etwas blinden Spiegel und kam sich schrecklich sentimental vor.

Beim Öffnen der Wohnzimmertür warf sie noch einen Blick zum Eingang. Da sah sie einen weißen Briefumschlag auf der Erde liegen, direkt unter dem Briefschlitz. Sie hob ihn auf, öffnete ihn, las ihn und vollführte einen Freudensprung. Dann zündete sie die Weihnachtsbaumkerzen an, setzte sich in den abgewetzten Sessel und wartete.

Regina Heidrich, 12a

## „Ein brennendes Problem“

Wer unter dieser Überschrift eine Stellungnahme zu irgend einer heiklen, politischen Situation erwartet, sei bitte nicht enttäuscht, wenn er die folgenden Ausführungen über das Pfeifenrauchen liest.

Weit verbreitet ist die Meinung, daß ein Pfeifenraucher nicht leicht durchdreht. Wenn irgend eine Gefahr im Verzug ist, so bläst er eine Wolke aus Tabaksqualm in die Luft, hüllt sich darin ein und wartet geduldig bis der Feind nach frischer Luft schnappend abzieht.



Inh. Carl Kettenburg

Jeden Sonnabend ab 20 Uhr

★ Tanz ★

Sonntags 16 Uhr Tanz- und Unterhaltungsmusik

ab 20 Uhr

★ Tanz ★

Unser Schnellimbisß ist durchgehend von 10-24 Uhr geöffnet

Bevor jemand Mitglied der Pfeifenraucherbrüderschaft werden kann, muß er drei Dinge aufweisen: 1. Eine Pfeife, 2. eine philosophische Lebensauffassung, 3. die Bereitschaft, sein Leben dem Stopfen, Reinigen, Polieren, Abdichten, Auskratzen und zeitweilig auch dem Rauchen seiner Pfeife zu widmen.

Es hat sich im Laufe der Zeit - wie oben angedeutet - um die Kaste der Pfeifenraucher eine Corona von Legendengebildet. Sie gelten vielfach als ruhig, unerschütterlich und als Liebhaber alter Hausjacken oder alter Pullover.

Wie in den meisten Legenden verbirgt sich auch in dieser ein wahrer Kern; denn in alten Hausjacken oder in alten Pullovern wirken Brandlöcher weniger störend, und die unerschütterliche Ruhe ist eine Folge der Konzentration, die nötig ist, um die Pfeife in Brand zu halten.

Als Mitglied einer unterdrückten Minderheit, hat der Pfeifenraucher eine philosophische Grundhaltung entwickeln müssen! Er muß bei den meisten Besuchen, die er macht, erkennen können, daß er mit seiner Pfeife keineswegs immer willkommen ist. Dieses ist zu erkennen an zu kleinen Aschenbechern, die unübersehbar plötzlich auf den Tisch gestellt werden, am sofortigen Wegrücken der Nebenleute, wenn er seine Pfeife herauszieht oder gar, wenn die Gastgeberin auf einmal aufsteht, die Gardinen zurückreißt und deutlich vernehmbar die Entlüftungskappen öffnet.

Dies sind natürlich recht massive Geschütze, um sich gegen ihn zur Wehr zu setzen. Doch ich empfehle einem, der Pfeifenraucher werden will, selbst schon dann abzuschalten, wenn das Gesprächsthema auf das Rauchen, insbesondere auf das Pfeifenrauchen, umschwenkt. Dann fallen nämlich sehr bald Worte wie: Nasenwärmer, Stinkehaken oder Miefoten.

Im Grunde genommen kann ein Pfeifenraucher nur mitleidig auf die Menschen herabsehen, die nie in den Genuß einer gut gereinigten, richtig behandelten und richtig gestopften Pfeife gekommen sind. Die nicht das entspannende und zugleich anregende Gefühl kennen, Pfeiferrauchend im gemütlichen Sessel zu sitzen, und ihren Gedanken freien Lauf zu lassen. Es gehört natürlich auch dazu ein erlesener Tabak, den man sich vorher, der eigenen Geschmacksrichtung angepaßt, ausgesucht hat. Allerdings bezeichnen sich auch solche Menschen als Pfeifenraucher, die hektisch umherlaufen, nervös und unregelmäßig an ihrer unsachgemäßen Pfeife herumziehen und sich dann wundern, daß sie plötzlich jenes beißende Kondenzwasser im Munde haben, dessen widerlichen Geschmack schon so manchen Anfänger, der sich an das Pfeifenrauchen herangewagt hat, abgeschreckt hat. Es gibt auch jene Pfeifenraucher, die das Pfeifenrauchen übertreiben. Sie haben immer eine Pfeife zwischen den Zähnen, und nehmen sie nur nachts und während der Mahlzeit aus dem Mund. Selbst Schuld war jener Pfeifenraucher, der vergessen hatte, seine Pfeife aus dem Mund zu nehmen, als er seiner Freundin einen Kuß geben wollte...

Wie aus diesen Zeilen hervorgeht, muß man als Pfeifenraucher gewisse kleine Opfer auf sich nehmen, ohne die das Pfeifenrauchen leider unmöglich ist. Ich persönlich rauche nun schon mindestens seit vier Jahren Pfeife. Unter sechzehn tat ich es heimlich, um mich gegen das Verbot der Eltern, nicht zu rauchen, aufzulehnen. Später, weil es etwas Besonderes war, und erst im letzten Jahr habe ich wirklich Geschmack am Pfeifenrauchen gefunden. Ich habe das meiste des oben genannten aus eigener Erfahrung aufgeschrieben und betrachte mich als in die Gilde der Pfeifenraucher aufgenommen.

Wolfgang Mattfeld, 12m



## Musik in Japan

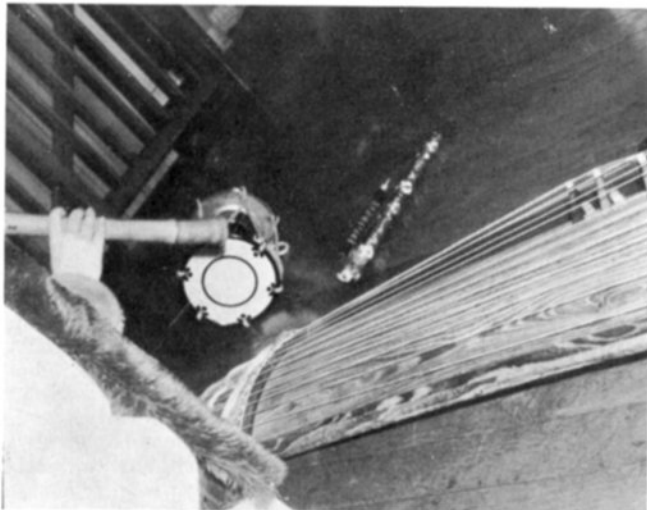
Am 31. Oktober hielt der neue Direktor der Musikschule einen Vortrag über japanische Musik, die er dort während eines dreijährigen Aufenthaltes kennengelernt hat.

Einleitend zeigte er uns einige Farbdias von Japan, dem Fudschijama und die Insel Hokaido, auf der er gelebt hat. Wir bekamen einen sehr schönen Eindruck von Japan, das im Herbst am schönsten ist, wenn sich das Laub der Ahornbäume so rot färbt wie bei uns der Wein. In Japan wird heute auch abendländische Musik gespielt, Herr Kaufmann befaßt sich jedoch gerne mit der alten japanischen Musik. Er hatte uns einige Instrumente mitgebracht, andere lernten wir durch Dias und Platten kennen. Die Japaner haben keine Instrumente selbst erfunden, sie kamen entweder von den Philippinen, China oder Indien. Jedoch haben sie diese verfeinert und können perfekt darauf spielen. Heute hört man sie noch in den Shreinen. Das sind die riesigen Gärten, die die Heilig-tümer umgeben, in denen entweder Naturgötter oder Bhudda verehrt werden.

Eine große Rolle spielen in der japanischen Musik die Trommeln. Es gibt ganze Orchester, die nur aus diesen bestehen. Dabei steht meist eine 10 Meter hohe Trommel im Mittelpunkt. Eine kleine hatte Herr Kaufmann mitgebracht (Bild hinten links). Durch verschieden starkes Fassen um die Taue verändert sich der Ton gering, da die Haut dabei verschieden stark gespannt wird.

Dann erzählte er uns von einer Bambusflöte, die einen halben Meter lang ist und wie eine Blockflöte aussieht. Hineingeblasen wird wie in eine Querflöte. Bei Anfängern rechnet man etwa ein Jahr, bis sie den ersten Ton herausbringen. Diese Flöten in Begleitung der Trommeln werden auch zu den No-Spielen geblasen.

Als nächstes lernten wir eine Sitar kennen (Bild vorne rechts). Sie ist unserer Harfe sehr ähnlich. Jedoch bleibt sie beim Spielen auf dem Boden liegen. Bekannt ist das Lied Sakura, das man auf ihr spielt.



Als letztes führte er uns eine kleine Mundorgel vor. Die Töne folgen in Quintabständen aufeinander, und die Wirkung ist eigenartig. Hört man mehrere auf einmal, so kommt man leicht in Versuchung, das mit Katzengejammer zu vergleichen. Herr Kaufmann versicherte uns jedoch, daß man sich an diese Töne gewöhnen könne. Er selbst höre sie jetzt mit Begeisterung auf seinen Platten.

Nach dem Vortrag durften wir dann die Instrumente ausprobieren. Mir ist es nicht geglückt, der Flöte einen Ton zu entlocken.

Hanni Lüers, 12a

## Das Verhalten der Polizei

Am 14. 10. 1968 lud die Bremer Jugendpresse (bjp) in die Stadtwaage ein zu einem Vortrag des Bremer Polizeipräsidenten von Bock und Polach mit dem Thema: Das Verhalten der Polizei in kritischen Situationen. Anschließend sollte eine Diskussion stattfinden.

Bevor Herr von Bock und Polach (reichlich verspätet) erschien, wurde uns (nicht gerade höflich) klargemacht, daß wir in der Stadtwaage, also bei der Sparkasse, zu Gast seien und uns nicht so benehmen dürften wie auf der Straße. Andernfalls hatte der Sprecher (bjp-Präsident Karl-Heinz Sippel) die Absicht, „jeden Ruhestörer persönlich hinauszubefördern“. Diese Drohung brauchte aber nicht verwirklicht zu werden.

Zu Beginn seines Referates wies der Polizeipräsident darauf hin, daß nicht nur Demonstrationen kritische Situationen seien, sondern auch Katastrophen jeder Art zu denselben zählen. In keinem Fall könnten sich die Polizisten aussuchen, ob sie handeln wollten oder nicht. Das Handeln wird ihnen „aufgezwungen“. „Bei jedem Einsatz ist der Beamte an Gesetze gebunden“, so fuhr von Bock und Polach fort, „die ihm keine Eigenmächtigkeiten lassen“. Er betonte, daß es nicht Aufgabe der Polizei sei, die Ursachen der Demonstrationen zu beseitigen. Sie sei nur ein Mittel, um Ruhe zu schaffen, damit der Allgemeinheit kein Schaden zugefügt werde. Die Ursachen zu beseitigen, sei Aufgabe der Parlamente, Eltern und Schulen (allgemeines Gemurmel).

In der anschließenden Diskussion, die der Polizeipräsident, unterstützt vom Justitiar der Bremer Polizei, Regierungsrat Hartwig Gaus, mit seinem Publikum führte, ging es um die Geschehnisse der Januar-Tage. Unter den Gästen waren auch Vertreter der Außerparlamentarischen Opposition (APO), die hauptsächlich die Diskussion bestritten. Das Ende dieser Versammlung wurde ziemlich plötzlich verkündet, da der Raum für andere Zwecke gebraucht wurde.

Regina Heidrich, 12a

## Haus des Kindes

Berliner Freiheit

**Märklin-Eisenbahnen**

**Märklin-Autobahnen**

**Märklin-Service**

**Kosmos-Lehrspielzeug**

**Hopf-Elektronik**

**Metallarbeiten**

**Schulartikel**

# Siegfried Lenz - Dichter und Werk

Siegfried Lenz stellte sich am letzten Tag der diesjährigen Bremer Buchwoche Schülerredakteuren zu einem Gespräch über seine Arbeit, insbesondere seine Arbeit an dem kürzlich erschienenen Roman „Deutschstunde“.

Der Schriftsteller stammt aus Masuren. 1926 wurde er in Lyck geboren. Nach dem Kriege studierte er in Hamburg, wo er noch heute lebt, Literaturgeschichte, Anglistik und Philosophie und arbeitete danach zunächst als Redakteur. 1951 erschien sein erstes Buch, der Roman „Es waren Habichte der Luft“, durch das er sehr schnell bekannt wurde. Es folgten weitere Romane, Hörspiele und zwei Theaterstücke. Für diese Arbeiten erhielt Siegfried Lenz verschiedene Literaturpreise.

Am Nachmittag des 8. November hatten sich in der Buchhandlung Leuwer etwa zwanzig Schülerredakteure zusammengefunden. Im Hintergrund machten Fernsehen und Zeitungen Aufnahmen, als der sportlich wirkende, manchmal jugenhaft lächelnde Schriftsteller bei einer Pfeife von der Arbeit an seinem neuesten Roman und von seiner Arbeitsweise sprach.

Die „Deutschstunde“ ist in vierjähriger Arbeit auf einer abgeschiedenen dänischen Insel entstanden. Sie behandelt das Thema „Macht und Kunst“. Siegfried Lenz läßt darin einen Jungen, der in einer Anstalt für schwererziehbare Kinder auf einer Insel in der Elbe einsitzt, seine Lebensgeschichte erzählen. Er hat einen Aufsatz über die „Freuden der Pflicht“ schreiben sollen, hat aber all die Gedanken, die auf ihn einströmten, nicht in Worte fassen können und darum ein leeres Heft abgegeben. In einer Strafarbeit wird ihm daraufhin dasselbe Thema noch einmal gestellt. Er erzählt von dem Leben mit seinem Vater, der als „nördlichster Polizeibeamter Deutschlands“ einen Maler überwacht, der unter Arbeitsverbot steht. Eine Brechung erhält seine Geschichte, die sich zu einer Selbsterkenntnis entwickelt, dadurch, daß ein Psychologe, der eine Zeitlang auf der Insel lebt, seine Studienarbeit über diesen Jungen schreibt und ihm Teile daraus zum Lesen gibt. Am Ende seiner Arbeit erkennt der Junge, daß ihm zwar nicht viel an seinem bisherigen Leben liegt, daß er aber den Begebenheiten, die er daraus aufgezeichnet hat, nicht entfliehen können wird, daß sie ihn ein ganzes Leben lang verfolgen und ihm den Start in die Gesellschaft erschweren werden und - daß eigentlich sein Vater in ein Heim für schwererziehbare Erwachsene gehöre.

Mit diesem Stoff hat Siegfried Lenz ein sehr aktuelles Thema aufgegriffen, das Problem, sich in die Gesellschaft einzuordnen, nachdem man aus einer Anstalt gekommen ist. Lenz beschreibt stets solche Konfliktsituationen, in denen der Mensch vor eine Entscheidung gestellt ist. Nie ist die Situation eindeutig, es gibt für den betroffenen Menschen immer verschiedene Entscheidungsmöglichkeiten. Lenz gibt ihm keinen eindeutigen Rat, da er es für „moralischen Hochmut“ hält, einem Menschen, der sich in einer zwingenden Lage befindet, zu einem Entschluß zuraten, sofern er selbst (der Schriftsteller) unbeteiligt an der Lage ist. Er wahrt stets einen gewissen Abstand von den Charakteren, die er beschreibt. Sie stehen beim Anfang eines Buches schon fest, im Gegensatz zum Handlungsabgang, der sich aus ihrer Entwicklung beim Schreiben ergibt. Lenz versucht, den negativen Personen ebensoviel Gerechtigkeit zukommen zu lassen wie den positiven, hat jedoch dabei oft Schwierigkeiten, wie er sagte.

Bei seiner Arbeit geht er im allgemeinen sehr systematisch vor: er arbeitet nach einem Zeitplan, da er davon überzeugt ist, daß „weißes Papier und ein leerer Aschenbecher gewinnbringende Äußerungen erzeugen“ und daß „Papier sehr schweißtreibend“ und „Sitzfleisch ein erheblicher Teil der Inspiration“ seien. Während der Arbeit legt er sich einen Zettelkasten mit Bemerkungen zu den verschiedenen Motiven an.

Siegfried Lenz bevorzugt keine bestimmte Form, sondern entscheidet sich von Fall zu Fall, ob eine Erzählung, ein Bühnenstück oder etwa ein Roman seiner Darstellung eines Konflikts gemäß ist. Er meint, es gebe auf der ganzen Welt nur etwa fünfzehn große Konflikte, und jeder dieser Konflikte sei schon ungezählte Male auf verschiedene Art und Weise

behandelt worden und werde immer wieder Stoff zum Schreiben geben.

Leider war Siegfried Lenz' Zeit sehr begrenzt, doch dieses Gespräch mit ihm gab einen wertvollen Einblick in die Arbeit eines modernen Schriftstellers. Alexandra Harloff, 12a



# Die Physiker-Kritik

Die Klasse 13 m führte an den Abenden des 11. und 12. November gemeinsam mit einigen Schülern der 11a, 11m, 12 m und 13 a „die Physiker“ von Dürrenmatt auf. Auf der Bühne des Gemeindehauses der Christusgemeinde in der Vahr waren drei Türen angedeutet, davor standen ein Eßtisch mit drei Stühlen sowie ein Wohnzimmermöbel mit Sofa, Sesseln und einer Stehlampe. An der Wand wechselte ein Bild von Holbein und eines von Rembrandt einander ab.

Das Stück beschreibt den Konflikt, dem alle Physiker unseres Jahrhunderts ausgesetzt sind: dringen sie weiter in ihre Wissenschaft ein und erfinden etwas, so ermöglichen und vereinfachen sie damit Massenmorde.

Als der Physiker Johann Wilhelm Möbius (Hans Wolfrum, 13 m) dies erkannte, ließ er nach Veröffentlichung einer Dissertation über die Grundlagen einer neuen Physik Ruhm und Geld fahren, gab vor, ihm erschiene der König Salomo und erreichte so seine Einlieferung in ein vornehmes Sanatorium für Geisteskranke, das von einer „alten, buckligen Jungfrau“, Dr. Mathilde von Zahnd (Brigitte Lange, 13 m), geleitet wird. Dort konnte er zwölf Jahre lang ungestört seine Forschungen fortsetzen und die einheitliche Feldtheorie sowie das System aller möglichen Erfindungen ausarbeiten. Dann wurden hintereinander zwei andere Physiker eingeliefert: Herbert Georg Beutler (Heinz Klöth, 13 m) und Ernst Heinrich Ernesti (Harald Gutzeit, 13 m), die sich für Newton und Einstein halten. Beide töten ihre Krankenschwestern. Frau Lina Möbius (Eleonore Schmidt, 13 m) hat sich inzwischen scheiden lassen und den „kreuzbraven Missionar“ Rose (Thomas Schnepel, 11a) geheiratet, dem sie mit ihren drei Söhnen auf die Marianen im Stillen Ozean folgen will. Zuvor jedoch will sie Abschied nehmen von Möbius, der die Familie Rose in einem Wutausbruch und mit einem „Psalm Salomos, den Weltraumfahrern zu singen“ aus dem Haus wirft. Als ihm darauf Schwester Monika Stettler (Margot Lühmann, 13 m) ihre Liebe gesteht und ihm erklärt, daß sie ihn nicht für geisteskrank halte, sondern an seine Erscheinungen und seine Erfindungen glaube, erdrosselt er sie ebenfalls.



„wann wir die bei der Polizei hätten“, meint der Inspektor, als er die drei Muskelmänner sieht, die Fräulein Doktor auf Wunsch des Staatsanwalts engagiert hat.

Am Abend desselben Tages eröffnen ihm „Einstein“ und „Newton“, daß sie vollkommengesund und Agenten verschiedener Geheimdienste sind, die seine Dissertation gelesen haben und wissen, daß er gesund ist. Beide versuchen, Möbius von der Richtigkeit ihrer Theorie zu überzeugen und ihn für eine Flucht zu gewinnen. Doch Möbius antwortet ihnen, daß er seine Aufzeichnungen nach dem Mord an Monika Stettler verbrannt habe. Er beschwört sie, mit ihm in der Irrenanstalt zu bleiben, da sie auf diese Weise, indem sie die Schwestern, die die Wahrheit ahnten, umbringen und auf die

Welt verzichten, den Tod vieler Menschen verhindern und die Welt zumindest für einige Zeit weiter erhalten können. Nach dieser sehr eindrucksvollen Rede stimmte die Agentin ihm zu, und die drei gesunden „Geisteskranken“ schloßen Freundschaft.



„Haben die Herren für die Nacht noch einen Wunsch?“ - Die Herren haben ein gemeinsames Geheimnis und um sich nicht zu verraten, löffeln sie einträchtig ihre Leberknödelsuppe.

In diesem Augenblick erscheint Fräulein Dr. von Zahnd und weiht die drei in ihr Geheimnis ein: auch ihr sei der König Salomo erschienen, er habe ihr befohlen, Möbius' Aufzeichnungen zu kopieren und damit ein Imperium aufzubauen, sie habe in aller Stille die Vorbereitungen dazu getroffen, die Krankenschwestern auf die Physiker gehetzt, um diesen vor den Augen der Welt endgültig den Stempel der Verrücktheit aufzudrücken, sie habe Riesenwerke gegründet, Fabriken aufgekauft und zu einem mächtigen Trust aufgebaut. Am kommenden Tage werde das Weltunternehmen starten.

Entsetzt erkennen die Physiker, daß die Ärztin selbst den Verstand verloren hat. Sie identifizieren sich nun völlig mit ihren Rollen: Newton, Einstein und König Salomo.

Acht Monate haben die Laienspieler unter Leitung von Herrn Rinck für diese Aufführung geprobt. Anfangs hatten sie Schwierigkeiten, bis sie das Aufführungsrecht erwerben konnten. Auch für den Gemeindesaal mußten sie Miete zahlen.

Sie haben sich sehr viel Mühe gegeben mit der Besetzung der einzelnen Rollen und für jede Gestalt auch genau den richtigen Typ gefunden. Zu Anfang vermisse ich bei Brigitte Lange einen Buckel, doch ihre glasklare Stimme gab die Verwandlung von der sachlichen, unverbindlichen Ärztin zur Schizophrenen, die ihre Handlungen bis in alle Einzelheiten plant und logisch aufbaut, so getreu wider, daß sie am Schluß richtig teuflisch wirkte, daß man ihr andererseits auch ihre völlige Unterwerfung unter den Willen des Königs Salomo ohne weiteres abnahm.

Auch Hans Wolfrum als Möbius wirkte vollkommen echt, dieser versponnene Wissenschaftler, der von seinen Erscheinungen berichtet, seine Familie temperamentvoll beschimpft, um ihr einen „humanen“ Abschied zu bereiten und ihr das Vergessen zu erleichtern, der zögernd auf das Gespräch mit Schwester Monika eingeht, sich dann bei dem Gespräch mit Einstein und Newton zunächst ganz unbeholfen und weltfremd gibt, den beiden dann aber mit einer beschwörenden Rede klarmacht, in welchem Konflikt sie sich befinden, und sie zu einem Verzicht auf Karriere und Leben in - wenn auch begrenzter - Freiheit bewegt. Man erwartet von einem Möbius, daß er den anderen immer überlegen, jeden Augenblick der innerlich über den Dingen stehende Mensch sei, den Hans bis auf einige Sätze am Ende auch verkörpert hat.

Undankbar waren die Rollen von Harald Gutzeit und Heinz Klöth. Harald stellte einen menschenfreundlichen Einstein dar, der sich über seinen Mord nur beim Geigen beruhigt, der aber als Agent davon überzeugt ist, Machtpolitiker

werden zu müssen. Newton erzählte dem Kriminalinspektor (Kurt Otto, 13 m), der die Mordfälle untersuchte, er halte sich in Wirklichkeit für Einstein, und spielte den Überlegenen. Nachher versuchte er, Möbius für seinen Geheimdienst zu gewinnen, dem es nur um die Freiheit der Wissenschaften ginge, wie er sagte. Die beiden Schauspieler versuchten jedoch mit Erfolg, soviel wie möglich aus den Rollen herauszuholen.

Der oben erwähnte Kriminalbeamte war wundervoll auffällig, höflich und sehr menschlich, z. B. in seiner Reaktion auf die resolute Oberschwester Martha Boll (Karin Selchert, 13 m). Dagegen drückte Schwester Monika nur Weiblichkeit und Aufopferungsbereitschaft aus, was ausgezeichnet zu ihrer zarten Stimme und ihrer Rolle paßte. Ihre Nachfolger, drei bullige Krankenpfleger aus der Werkpolizei der Irrenärztin, bemühten sich um einen möglichst forschen Auftritt, was allerdings bei dem verhältnismäßig kleinen Peter Winiarski nicht ganz glaubhaft wirkte. - Äußerst erheiternd war der Auftritt der Familie Rose: der brave Missionar, nur in Gedanken an seine Psalmen und an seine neun Kinder als „leidenschaftlicher Vater“ lebend, die drei Buben von Möbius, die dem Vater eine innige Weise von Buxtehude vorflöten, und nicht zuletzt Frau Lina, sehr besorgt um ihr „Johann Wilhelmlein“ und zugleich um ihren tüchtigen zweiten Mann. Eleonore Schmidt brachte die unsichere, brave, geplagte Frau ausgezeichnet heraus und veranlaßte das Publikum teilweise zu besorgniserregenden Lachkrämpfen.

„Die Physiker“ haben in diesen Schauspielern meiner Meinung nach würdige Laien-Darsteller gefunden. Es war eine gelungene Aufführung. Vielleicht sollte man sie an einer anderen Schule wiederholen? Ich glaube, es würde sich lohnen, und die viele Probenarbeit hat wirklich solch einen Erfolg verdient.  
Alexandra Harloff, 12 a



Auf ihn mußte man sich verlassen können.

## TANZSCHULE HEIKO FELTENS

Trainer des Grün-Gold-Club Bremen e. V.

*Tanzen lernen . . . ?  
Von Beat bis Waltz . . . ?*

Dann melden Sie sich an in der neuen TANZSCHULE BREMENS :

**modern · beschwingt · erfolgreich · jugendnah · international**

Neue Schülerkurse beginnen im Januar. Auskunft und Anmeldung Montag–Freitag, 9–13 Uhr, Wachtstraße 27/29, Telefon 32 49 62, nach 18 Uhr im Klubhaus, Telefon 25 92 61

# Ein Film von Roman Polanski

Der Film beginnt recht friedlich: ein junges Paar, Rosemarie und Guy, ist auf Wohnungssuche. Ein altes schmales Haus mitten in New York, eine muffige, aber geräumige Wohnung mit Kräuterezucht, die Besitzerin verstarb. Ein alter Freund, Hutch, rät ab: der Zauberer Marcato wohnte dort. Das junge Paar läßt sich nicht beirren und richtet sich häuslich ein. Die Wohnung sieht nun schön aus, doch des Nachts hört man sonderbare Geräusche, und ein Todesfall findet statt. Terry, eine junge Waise, die von den Nachbarn, den Castavets, wie eine Tochter aufgezogen wurde, ist aus dem Fenster gesprungen. Da sieht man zum ersten Male die Nachbarn, und der Vergleich mit Papageien drängt sich auf. Sie ist einmal quer durch den Tuschkasten geschminkt und beide sind furchtbar bunt angezogen, obwohl in gesetztem Alter. Ziemlich lächerlich. Ein paar Tage später bedankt sich Frau Castavet für die Anteilnahme und lädt zum Essen ein. Guy freundet sich mit Mr. Castavet an, den Guys Schauspielberuf interessiert.

Bis hierher ist alles friedlich, ein beschaulicher Film. Junges Glück, trautes Heim, nette Nachbarn. Man konnte nette Kulissen und eine gute Kameraführung bewundern. Doch nun kommt es anders. Ein Schauspieler erblindet plötzlich und geheimnisvoll, Guy bekommt dessen Rolle, und der Film kommt zum Kernstück: die beiden können sich endlich ein Baby leisten. Dieses wird feierlich vorbereitet bei Wein, Kerzenlicht und gutem Essen. Millie Castavet bringt ein kalkiges Dessert, und Rosemarie wird ohnmächtig. Sie beginnt zu träumen. Sie ist nackt, Meer, Sonne, Licht. Dann Dunkelheit. Sie liegt inmitten einer nackten Gesellschaft von Kultisten, es werden ihr magische Linien auf den Leib gezeichnet. Plötzlich gelbe Augen, Satan kommt: ein brutaler Geschlechtsakt. Sie erwacht. Heller Morgen, Kratzer auf dem Rücken. Guy gibt zu, er sei betrunken gewesen, er habe sie mißbraucht.

Das Baby wächst, und Rosemarie wechselt auf den Rat der Castavets von Dr. Hill auf Dr. Sapirstein. Dieser ist älter und weiß bebart und verschreibt ihr Millies Kräutertränke. Rosemarie bekommt starke Schmerzen. Hutch kommt zu Besuch, ist erstaunt über ihr schlechtes Aussehen und will den Trank untersuchen. Einer seiner Handschuhe ist nicht mehr aufzufinden, als er gehen will.

Anderntags liegt Hutch im Krankenhaus, ohnmächtig. Sylvester feiert man bei den Castavets, und Roman Castavet bringt einen Toast aus auf das Jahr eins der neuen Zeitrechnung. Ein neuer Messias? Die Spannung steigt. Bei einer Feter mit Freunden verschwinden Rosemaries Schmerzen plötzlich, und alles ist vergessen; da stirbt Hutch und hinterläßt ein Buch über Zauberer mit einem Bild der Familie Marcato. Der Sohn, Steven Marcato, ist unterstrichen mit der Anmerkung: „Der Name ist ein Versetzrätsel.“ Rosemarie dreht und wendet die Buchstaben, da, plötzlich, der Name: Roman Castavet! Nun will sie nichts mehr mit



den Castavets und Dr. Sapirstein zu tun haben. Die Castavets verreisen und Guy beseitigt das Buch. Rosemarie kauft sich zwei neue Bücher und geht den Dingen auf den Grund. In den Büchern steht, daß Zauberer jemanden erblinden lassen oder töten können, wenn sie etwas Persönliches von diesem besäßen. Hutchs Handschuh verschwand und Guy tauschte mit dem erblindeten Schauspieler die Krawatte. Daraufhin vertraut sie sich Dr. Hill an, doch Guy und Dr. Sapirstein holen sie zurück. Sie tobt, da kommt das Baby an. Als sie aufwacht, muß sie erfahren, daß das Kind tot ist. Doch während sie sich von der Geburt erholt, hört sie Babygeschrei. Eines Nachts nimmt sie sich ein Brotmesser und schleicht durch eine verborgene Tür hinter einem Wandschrank und gelangt plötzlich

**ZIMMERMANN**

**hat alle technischen Zeichengeräte  
und BÜROBEDARF**

**ZIMMERMANN**

**hat den gesamten KÜNSTLERBEDARF**

**ZIMMERMANN**

**hat alles für das künstlerische HOBBY**

**ZIMMERMANN**

**macht LICHTPAUSEN und FOTOKOPIEN**  
sofort zum Mitnehmen · auch sonnabends

Bremen - Am Wall 193 - Ruf 320913

in ein Zimmer, in dem alle versammelt sind: Guy, Dr. Sapirstein und die fern geglaubten Castavets mit ihren Freunden. Am Fenster steht eine schwarzverhängte Wiege. Sie sieht hinein: gelbe Augen, quergestellte Pupillen. Es ist Adrian, der Messias der Teufelsanbeter. Rosemarie ist entsetzt, doch als das Kind weint, siegt ihre Mutterliebe. Sie nimmt ihr Kind an.

Roman Polanski, der für diesen Film verantwortlich zeichnet, wurde am 18. 8. 1933 geboren und besuchte die Filmschule in Lodz. Diesen Film zeichnete nicht nur die gute Kameraführung, sondern auch eine gute schauspielerische Leistung aus. Mia Farrow, letzte Frau Frank Sinatras, glänzte als Rosemarie. Auch John Cassavetes, Ruth Gordon und Sidney Blackmer als Guy, Mrs. und Mr. Castavet füllten ihre Rollen gut aus. Am meisten mußte man jedoch die brillante Art bewundern, mit der Polanski den Zuschauer auf den Arm nimmt. Hatte er sich in „Wenn Katelbach kommt...“ über den Typ des kleinen Gangsters und in „Tanz der Vampire“ über die Blutsauger lustig gemacht, so mußte diesmal Sektierer und Kultisten Federn lassen. Dieser Film schockte, ohne zu schocken. Hatte der Zuschauer erwartet, furchteinflößende Gestalten zu sehen, so sah er sich gefoppt. Lächerlichere Teufelsanbeter und Hexenmeister hat die Welt noch nicht gesehen; die einen farbig wie die Papageien, die anderen bieder, brav und bürgerlich. Wer erwartet hatte, einen Gruselschocker zu sehen, mag vielleicht enttäuscht worden sein, doch die Spannung fehlt nicht, und wer Humor hatte, konnte herzlich lachen. Alles in allem ein gelungener Filmspaß, auch wenn Ernst und Würde von Kultismus und Zauberei ein wenig gelitten haben.

Hans Wolfrum, 13 m

## Selbsterkenntnis oder gekränkte Eitelkeit

Welch ein erhebendes Gefühl, in einer großen Pause im Redaktionsraum sitzen und über das Schicksal unserer Schulzeitung mitbestimmen zu können.

Was wird denn nun dort getan?

Zuerst schaut man einmal aus dem Fenster und freut sich wie ein kleiner Schneekönig, daß die anderendadraußen alle so frieren. (Warum nur? Hier ist es doch ganz warm!) Dann setzt man sich auf einen Stuhl, sofern man noch einen bekommt und jemand sagt, „Nun macht mal einen Vorschlag.“

- Eine idyllische Stille breitet sich aus. Die Regentropfen klopfen leise an das Fenster (natürlich nur, wenn es regnet), und alles wartet atemlos auf die große Erleuchtung.

Da, plötzlich hat Klothilda einen Einfall.

Arme Klothilda!

Ein ungeahntes Murren, Brummen, Bellen, Knurren, Kreischen und Fauchen geht los, daß einem Hören und Sehen vergeht. Nein, mit Klothildas Einfall war das wohl nichts.

In ihrer jetzt sicher aufsteigenden Wut übersieht Klothilda aber vielleicht den psychologischen Wert dieser Vorstellung.

Wo hätte sie sich sonst jemals so gut selbst (und vor allen Dingen in ihrer Beschränktheit) erkennen können wie bei uns in der Redaktionssitzung?

Von selbst wäre sie bestimmt nicht darauf gekommen, daß sie ein völlig geistloses Geschöpf, sozusagen ein kompletter Idiot ist und außerdem noch so verschiedene Tierarten, denen man nicht gerade die größte Intelligenz nachsagt, in sich vereinigt.

Das alles stört mich nicht besonders, solange diese Klothilda nicht ich selbst bin.

Ist dies allerdings der Fall, dann bricht bei mir die reinste Empörung aus, bis ich mir eingestehe, daß ich bei meinem Genie ganz gut auf die Zustimmung dieser gräßlichen Besserwisser verzichten kann. Seltsamerweise kann ich es trotz meiner bewundernswerten Überlegenheit kaum erwarten, bis der nächste den schwerwiegenden Fehler begeht, seinen Mund aufzutun. Um ja keinen Fehlschlag registrieren zu müssen, gehe ich mit den mir erlaubten, im Grundgesetz verankerten Mitteln des Protestes gegen den Vorschlag an, bevor er überhaupt gemacht werden konnte.

„Dummes Zeug. Du bist wohl verrückt. So was kannst Du doch nicht in den Kreisel bringen... usw.“

Ich verstehe nicht, wie mein Gegner es trotz meiner gewaltigen Anstrengungen, dieses zu verhindern, geschafft hat, seine Idee herauszubringen.

Jedenfalls stelle ich entsetzt fest, daß ich mit meiner negativen Meinung allein auf weiter Flur stehe.

Hochverrat!

Der Vorschlag wird mit überwältigender Mehrheit gegen eine Stimme angenommen. Einfach unglaublich, mich so zu übergehen. Na ja, mir macht das natürlich gar nichts aus, aber innerlich schwöre ich ewige Rache. Ich male mir aus, was geschieht, wenn ich nicht mehr zur Sitzung gehe.

- 10-Uhr-Pause: Frierend, aber voller Triumph stehe ich auf dem Schulhof. Denen soll jetzt einmal richtig klar werden, wie unentbehrlich ich bin.

Selbstzufrieden und erhobenen Hauptes kehre ich in die Klasse zurück. Gleich, gleich werden sie alle auf mich zustürzen und mich fragen, wo ich bloß war. Und dann werde ich ihnen sagen: „Also wißt ihr“, werde ich sagen... - dummerweise stürzt vorerst noch niemand auf mich zu. Vielleicht sind sie so beleidigt, daß sie überhaupt nicht mehr mit mir reden.

„Also, hört mal, es tut mir ja leid, daß ich eben nicht da war, aber...“ „Ach, Du warst nicht da, nein sowas, daß wir das gar nicht gemerkt haben!“ -

Um mir die Illusion von meiner Unentbehrlichkeit wenigstens teilweise zu erhalten, verzichte ich auf meinen Protest und denke mir, daß es doch sicher ganz anders gekommen wäre, als ich es mir da ausgemalt habe. Bärbel Witt, 12a



Bremen, Am Brill · Fernsprecher: 44 68 55 · Bürozeit: 11-14 Uhr, 17-21 Uhr

Tanzlehrer im A. D. T. V., Mitglied im FFMPD, Paris  
Unterricht im modernen Gesellschaftstanz

Beginn der neuen Kurse: Ab **10. Jan. 1969**. Auskunft und Anmeldung sofort.  
Schülerkurse 18.00 Uhr · Abendkurse 20.30 Uhr · Ehepaarkurse 20.30 Uhr  
Übungstanztee jeden Sonntag, 15.30-18.30 Uhr in den Räumen der Tanzschule

# DIE FEDER SCHREIBT FÜR EUCH

## Hallo „Underground“-Freunde!

Ihr wißt alle, daß es früher im Kreisel schon einmal eine Seite gab, die mit „Beat and Pop à Go Go“ überschrieben war. Ich möchte diese Arbeit gerne fortsetzen, aber unter anderen Gesichtspunkten. Es soll u. a. keine Hitparade mehr geben. Ihr seht das sicherlich ein, denn bis der „Kreisel“ gedruckt ist, sind die Lieder schon so alt, daß die eine oder die andere Gruppe schon einen neuen Hit in England oder in den USA hat. Ich möchte vielmehr in jedem Kreisel-Heft einige gute „Underground“-Gruppen vorstellen, sei es durch Langspielplatten oder durch reine Information mit einigem Bildmaterial. Dabei sollen aber andere aktuelle Informationen keineswegs fehlen. - So, damit genug mit den langen Vorreden. Schreiten wir zur Tat.

Der eine oder andere hat sicherlich schon von der „Underground“ Musik gehört, konnte sich aber vielleicht wenig darunter vorstellen. „Underground“ ist ein Begriff, der einen Wandel in seiner Bedeutung durchmachte. Früher, d. h. bis Ende 1966, war „Underground“ Musik eine Richtung, die sich aggressiv gegen die Politik und gegen die bestehende Gesellschaftsordnung der USA aussprach. Heute nennt sich alles „Underground-music“, was nicht in die kommerzielle „Pop-Musik“ einzureihen ist. Bis vor zwei Jahren wurden viele Musikstücke in den USA verboten, weil sie mit Texten politischen Inhalts untermauert waren. Heute kommt es kaum noch vor, aber es kommt vor. Die letzte Rolling-Stones Single „Street fighting man“ wurde in den Staaten verboten. Viele unter Euch haben sich sicherlich gewundert, warum diese Platte in den USA kein Hit wurde. Genauso wie den Rolling-Stones erging es den Doors mit ihrer Anti-Kriegs-Ballade „The unknown soldier“. Auch sie durfte nicht veröffentlicht werden. - Da wir nun richtig beim „Underground“ sind, möchte ich Euch eine Underground-LP vorstellen. Sie heißt schlicht und einfach „That's Underground“. Ihr habt sie wahrscheinlich schon in den Schaufenstern der Plattengeschäfte gesehen, diese Platte, die aus farbiger Preßmasse hergestellt wurde. Bei der Hülle stoßen wir schon auf einige Schwierigkeiten. Unweigerlich möchten wir die Hülle umdrehen, denn der Mann, der darauf zusehen ist, „steht auf dem Kopf“. Aber es ist ja eine „Underground“-Platte! Kommen wir nun zu den Liedern der bunten Scheibe.

Die Platte beginnt mit der Gruppe ELECTRIC FLAG und ihrem „Killing Floor“. Die Electric Flag dürfte bisher die beste weiße Blues-Band in Amerika sein. Sie wird vom Millionärs-Sohn Mike Blomfield geleitet. Das Lied „Killing Floor“ ist eine soziale Satire. Es beginnt mit einem Ausschnitt einer Rede von Präsident Johnson. „Tonight I speak for the dignity of men“, sagt er, doch Riesen-Gelächter und ohrenbetäubender Lärm machen ihn mundtot. Ein richtiger Rock-Rhythmus macht dem ganzen Spuk ein Ende. Dieses Lied ist wirklich phantastisch.



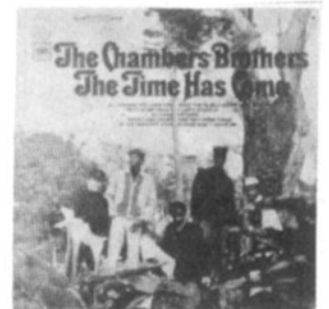
Weiter geht es mit den SPIRIT und ihrem „Mechanical World“. Ich kann euch leider nicht viel über diese Gruppe sagen. Sie kommt, wie alle Interpreten dieser LP, aus Amerika, und bietet uns einen sehr guten psychodelischen Sound, der dem der Cream ähnelt.

Das nächste Lied kennt ihr alle. Es lag wochenlang unter den Top 20 der USA, „Time has come today“ von den CHAMBERS BROTHERS. Die Chambers Brothers setzen sich zusammen aus den drei farbigen Gebrüdern Chamber und zwei anderen weißen Musikern aus den Staaten. Sie begannen im Süden der Staaten, in New Orleans. Da sie dort wenig Erfolg hatten, gingen sie zur West-Küste nach San Francisco. Dort zählten sie schon seit ungefähr einem Jahr zu den bekanntesten „Underground“-Gruppen, als ihnen endlich der Durchbruch mit „Time has come today“ gelang. Das Lied hat eine Länge von genau 4 Minuten.

Nach den Chambers Brothers lernen wir LEONARD COHEN kennen, einen der größten Folklore-Protestsänger der USA. Er wird immer gleich nach Bob Dylan und Tim Buckley genannt. Hier singt er eine langsame Ballade, die mit „Suzanne“ überschrieben ist.

Den Abschluß der ersten Seite bildet die Gruppe MOBY GRAPE mit „Can't be so bad“. Sie gehören nicht zu den drei besten „West-Coast“-Gruppen, aber trotzdem sind sie sehr gut. Ihr Sound liegt zwischen dem der Love und dem der Jefferson Airplane. Er geht von schönen Harmonien hinüber zu harter Rock-Musik. Die Gruppe besteht aus fünf jungen Kaliforniern, die ihre Songs stets selbst verfassen.

Die zweite Seite beginnt wieder mit einem Hit jüngerer Datums. Es ist „Piece of my heart“ von BIG BROTHERS AND THE HOLDING COMPANY. Dieser Song kam in den Staaten bis auf Platz II. Leider wurde er in Deutschland nicht so bekannt. Big Brother and the Holding Company ist eine





# THAT'S UNDERGROUND

sehr erfolgreiche Blues-Band, aber ihren Anspruch auf Erfolg hat sie nur ihrer Sängerin Janis Joplin zu verdanken. In der Show quiekt sie, schreit, ballt ihre Fäuste, und mitten im Lied schimpft sie, als wenn sie Befehle in einer Schlacht gäbe. Zu der Gruppe gehören noch David Getz (drums), Peter Albin (baß), James Gurley (guitar) und Sam Andrews (guitar).



Die nächste Band nennt sich THE UNITED STATES OF AMERIKA, und sie singen und spielen „Hard coming love“. Auch diese Gruppe hat eine „Lead-Sängerin“. Der Sound, den die Band darbietet, ist schwer zu umreißen. Zuerst kommen uns einige elektronische Gags zu Gehör, und es ist uns, als platze das Trommelfell im Mittel- und Schlußteil des Liedes wird es etwas ruhiger, und wir merken, daß die Gruppe uns doch etwas musikalisch bieten kann.



Die folgende Gruppe trägt den ulkigen Namen BLOOD, SWEAT AND TEARS, und sie stellen fest: „My days are numbered“. Wie recht sie doch damit haben! Blood, Sweat and Tears ist eine 8-Mann-Band aus Los Angeles. Ihren „Leader“ Al Kooper seht ihr auf der Titelseite der Langspielplatte.



Endlich folgt einmal ein bekannter Name. Es ist der immer wieder gute BOB DYLAN. Er darf natürlich auch nicht

fehlen und singt sein Lied „Highway 61 Revisited“.

Den Schluß bilden MIKE BLOMFIELD, AL KOOPER und STEVE STILLS mit „You don't love me“. Wenn ihr den vorherigen Text aufmerksam durchgelesen habt, werdet ihr feststellen, daß zwei dieser Namen schon einmal gefallen sind. - Mike Blomfield, der Gitarrist der Electric Flag, Al Kooper, der Organist der Blood, Sweat and Tears, und der Neue im Bunde, Steve Stills, ist Bassist bei den Buffalo Springfield. Hier haben sich einige der besten „Underground“ - Musiker Amerikas zusammengefunden und geben der LP den krönenden Abschluß.



Die ganze LP dauert ca. 41 Minuten, und wenn man daran denkt, daß sie im Gegensatz zu den anderen Langspielplatten nur 10,- DM kostet, und daß man außerdem ein großes Poster-Plakat dazubekommt, muß man wirklich sagen, ein Sonderangebot erster Klasse.

So, im nächsten Kreisel geht der „Underground-music“ Report weiter. Ich wünsche Euch ein frohes Weihnachtsfest und allen „Underground“ Freunden viele „Underground“ Platten.

DIE UNDERGROUND FEDER



In der Neuen Vahr:  
Eure Buchhandlung vis-à-vis:

## BÜCHER-BÖRSE

Berliner Freiheit 1D • Telefon 461518

Wir beraten Euch gern und freuen uns auf Euren Besuch!

## Unser Tip

Da uns eine Einladung der Blatzheim AG zur Eröffnung einer neuen Diskothek für junge Leute in die Schule geflattert kam, haben wir uns entschlossen, daran teilzunehmen.

Es begann am 12. Oktober um 19 Uhr im ehemaligen Café Hillmann. Mit Einladung, Kuli und Papier bewaffnet, zogen wir los in das Crazy. Der Eintritt betrug bei der Eröffnung (!) 4,- DM (für „Presse“ natürlich frei).

Wir wurden überaus freundlich behandelt, denn schon an der Garderobe wurden wir begrüßt und an unsere Plätze geführt.

Die Bedienung war einsame Klasse. Kaum daß wir saßen, da kam auch schon ein Ober angerauscht und wenig später standen Cola, Whisky und Bier vor uns.

Den musikalischen Auftakt machten die „Statesmen“. Ein Fachmann neben mir sagte zwar, der Schlagzeuger habe keine Ahnung, aber ansonsten war die Band doch recht passabel. Wenn die Band Pause machte, sorgte ein Discjockey für Unterhaltung. So war also immer grünes Licht für alle tanzwütigen Paare. Dies zeigten jedenfalls die Ampeln, die überall im Raum verteilt waren.

In dem Raum, in dem getanzt wird, befinden sich zwei Tanzflächen vor zwei Bühnen. Dreigroße Bars sorgen dafür, daß die Gäste nicht verdursten. In einer Ecke des Raumes findet man vier Möglichkeiten zum Flippern, zwei Fußballspiele und einige andere Automaten. Gleich nebenan ist ein Imbißstand, wo man auch heiße Würstchen kaufen kann. Auf einem weißen Flügel tanzen zwei Go-Go-Girls. Überall im Raum sind Dia-Projektoren verteilt. Außerdem laufen während der ganzen Zeit Stummfilme und vollständige Krimis mit Untertiteln. Wie man merkt, haben sich die Elgentümer eine originelle Aufmachung einfallen lassen.

Nach so viel Lob haben wir leider auch einige Nachteile entdeckt. Zum Beispiel ist die Lüftung miserabel. Wenn das Crazy jedesmal so besetzt ist wie an diesem Tag, dann müssen die Besucher Angst haben, überhaupt zu atmen. Auf Deutsch gesagt: Die Luft war zum Schneiden. Außerdem war das Bier ausgesprochen labberig. Es hätte wohl etwas besser sein können, aber vielleicht ändert sich das ja noch.

Um 21.30 Uhr sollte eine Pressekonferenz starten und zwar in einer kleinen Bar, die auch noch zum Crazy gehört. Jedoch daraus wurde nichts. Nachdem ich dort eine halbe Stunde gewartet hatte und nichts passierte, ließ mich meine Geduld im Stich, und so habe ich dann beschlossen, daß sie ohne mich konferieren sollten.

Später am Ausgang habe ich dann doch noch die für euch wichtigsten Auskünfte ergattert:

Das Crazy öffnet täglich um 18 Uhr. An der Kasse müßt ihr Verzehrkarten für 2,50 DM kaufen. Dafür könnt ihr wählen zwischen Cola (1,- DM), Bier (2,- DM), Whisky (2,50 DM) und heiße Würstchen (1,50 DM). Sonnabends kosten die Verzehrkarten 4,- DM, Sonntags um 15 Uhr findet dort ein „Tanztee“ statt.

Falls keine Band spielt, unterhält euch ein Discjockey aus der Autodiscothek mit durchaus brauchbaren Platten.

Alles in allem gesehen, kann man wohl feststellen, daß Bremen um eine gute Discothek reicher geworden ist. Also Leute, auf in das Crazy, es lohnt sich!

Uta Loske, Kl 12a

## Das verrückte Radio

Ich habe mir gestern ein gebrauchtes Radio gekauft. Leider hat es einen Wackelkontakt. Zuerst war ich ärgerlich. Aber neulich ist mir etwas Lustiges passiert. Ich hörte fünf Sender gleichzeitig, und was daraus entstand, schreibe ich jetzt auf:

1. Sender: Hier ist Radio Bremen! Wir übertragen das Länderspiel Deutschland gegen Albanien.

2. Sender: Hier ist Rias Berlin! Sie hören einen Vortrag über Pferdezucht.

3. Sender: Radio Stuttgart! Wir übertragen den Boxkampf Mildenerger gegen Clay aus der Sporthalle.

4. Sender: Hier ist der Nordwestdeutsche Rundfunk! Sie

hören einen Vortrag über Kleinkindpflege.

5. Sender: Gärtner Johann Schmidt bringt im Sender Hamburg einen Vortrag über Obstverwertung.

... Die Mannschaften sind eingelaufen. Die Zuschauer springen auf...

... und stürzen aufeinander los. Zwei schwere Jungs stehen sich gegenüber, Mildenerger wiegt 105 kg und Clay 120 kg...

... Das ist das normale Gewicht eines Kleinkindes...

... Ist es faul und modrig, so braucht man es nicht wegzuerwerfen. Man schneidet es aus und bereitet einen Fruchtsaft daraus. Hierzu setzt man einen Topf mit Wasser auf das Feuer. Wenn das Wasser kocht...

... So setzt man das Kleinkind vorsichtig hinein. Diese Temperatur wird bestimmt nicht schaden. Man streut Puder auf das Kleinkind...

... und treibt es mit wuchtigen Schlägen in das gegnerische Feld. Doch schon sind die albanischen Verteidiger heran...

... Die krummen Beine dieser Rasse sind nur ein Schönheitsfehler...

... doch dem ist abzuweichen mit wuchtigen Schlägen auf den Kopf.

... Vor allem muß man aufpassen, daß die Birnen keinen Druckfehler bekommen. Dann wickelt man das Obst in...

... Windeln und wartet, bis das Kleinkind eingeschlafen ist...

... Mildenerger taumelt, Clay nutzt die Gelegenheit und landet einen Kinnhaken...

... Das trägt besonders zur Zahnbildung bei. Um dem Säugling das Zähnebildern zu erleichtern, hält man ihn warm...

... und knallt ihn in das linke Toreck!...

... Diese schonende Behandlung fördert das Wachstum der Zähne. In den ersten Monaten brauchen die Kleinkinder nicht viel...

... Es genügen drei Eimer Wasser und zwei Zentner Heu am Tage. Zur täglichen Pflege muß man die Pferde...

... vor und nach dem Baden pudern. Darauf kann man das Kleine...

... mit einer möglichst harten Bürste abreiben...

... So pflegt man das Kleine am besten. Ist es eingeschlafen, so deckt man es zu...

... und versetzt ihm Schlag auf Schlag! Unser Karl ist heute wieder ganz groß in Form. Eben versetzt er seinem Gegner einen wuchtigen Schlag...

... Doch auch die Überreste sind gut zu gebrauchen. Daraus läßt sich eine wohlschmeckende Marmelade bereiten...

... Es hat angefangen zu regnen, doch das kann die begeisterten Zuschauer nicht beeindrucken. Von oben bis unten sind die Spieler mit Schmutz bedeckt...

... was auch ein vorzüglicher Brotaufstrich ist. Diese Marmelade...

... schmettert er Clay ins Gesicht...

... Doch auch das tut nichts. Man beruhigt das Kleinkind mit einer Milchflasche, worauf das Kleine...

... zum Gegenangriff übergeht. Die Gegenpartei ist durch und steht frei vor dem Tor. Doch der Torwart rettet den Schuß und hat tatsächlich...

... in sein Bettchen gemacht, was ja auch mal vorkommen kann.

... Den Mist kehrt man zusammen und gibt ihn am besten...

... dem Kleinen in das Süppchen. Bei dieser Behandlung wird der Erfolg nicht ausbleiben. Das Kleine wird...

... durch den Fleischwolf gedreht und in luftdichten Gläsern verschlossen. Dann haben Sie...

... Pferdeäpfel. Diese verwenden Sie am besten als...

... Nahrung für den Kleinen. Sollten diese dem Kind nicht bekommen, so liegt es allein...

... am Verfaulen der Äpfel. Das verhindert man, indem man ein starkes Schädlingsbekämpfungsmittel...

2. Sender: den Pferden unter das Heu tut. So werden sich die Pferde stets als gute Tiere erweisen. Die Sendung ist beendet.

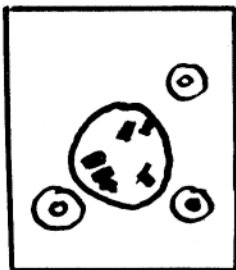
1. Sender: Damit ist das Länderspiel mit einem hohen Sieg für Deutschland beendet.

3. Sender: Zum ersten Male wurde Mildenerger Europameister im Boxen.

4. Sender: Wir wünschen Ihrem Kinde ein gutes Gedeihen. Damit verabschieden wir uns von Ihnen.

5. Sender: Sie hörten einen Vortrag über Obstverwertung. Auf Wiederhören beim nächsten Mal! Heiko Markwart, 5a

## Was ist das?



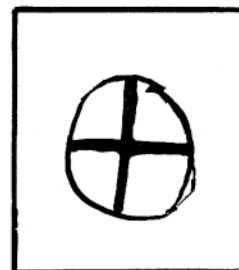
Mexikaner beim Pokern



Schiff (Teilansicht)



Plakatwand (Seitenansicht)



Gefängnisfenster/Schiff

Nils Roesse, 8c

## Witze

Witze I. bis IV. gesammelt und aufgeschrieben von ULI

I.

Im Schnellzug Edinburgh-Aberdeen ertappte der Schaffner einen Schotten ohne Fahrkarte! Nach einem erregten Wortwechsel verlor der Beamte die Geduld. Er griff nach dem Koffer des blinden Passagiers und schrie: „Wenn Sie nicht bezahlen, werfe ich den Koffer aus dem Fenster!“ Da lief der Reisende rot an und fuhr auf: „Reicht es Ihnen noch nicht, mich zum armen Mann zu machen? Wollen Sie jetzt auch noch meinen Sohn umbringen?“

II.

„Was halten Sie von der Sexualerziehung in der Schule?“ wird die Abiturientin bei der Abschlussfeier gefragt. „Eine ausgezeichnete Sache! Nur sollte man den Schülern keine Hausaufgaben geben.“

III.

Fritzchen ist schon fünf Jahre und hat zum Kummer seiner Eltern noch kein einziges Wort gesprochen. Das sagt er plötzlich beim Frühstück laut und deutlich: „Wo ist denn der Zucker, verdammt noch mal?“ Vater ist sprachlos. Mutter fängt vor Freude an zu weinen. „Ja, Fritzchen, du kannst ja sprechen. Warum hast du denn bisher nicht ein einziges Wort gesagt?“ Fritzchen mürrisch: „Bis jetzt war ja auch alles immer in Ordnung!“

IV.

Es weihnachtet sehr. In der Malstunde müssen die Kinder ein Weihnachtsbild malen. Fritzchen zeichnet Maria und Joseph, das Kindlein in der Krippe, die Heiligen Drei Könige und die Hirten, den Ochsen, den Esel und viel Stroh. Zwischen Maria und Joseph malt er noch ein kleines Männchen mit einem kugelrunden Bauch, kurzen Beinchen und Ärmchen. Besonders gut gelingt es ihm, das fröhliche Lachen des kleinen Mannes darzustellen. Der Lehrer stellt fest, daß Fritzchens Bild wirklich gut gelungen ist, nur weißer dieses Männchen nicht in der Weihnachtsgeschichte unterzubringen. „Wer ist denn das?“ fragt der Lehrer Fritzchen. „Das ist doch der Owi.“ - „Wer?“ - „Der Owi“, antwortet Fritzchen noch einmal. „Mh, und wer ist... Owi?“ - „Wie?“ Fritzchen ist erstaunt. „Sie kennen das Lied nicht? ‚Stille Nacht, heilige Nacht, Gottes Sohn, Owi lacht.‘“

Der Bauer kneift eine Kuh prüfend in die Hinterpartie, dann kauft er sie. „Warum hast Du die Kuh gezwickt?“ will sein Sohn wissen. „Das macht man immer, wenn man eine Kuh kauft.“ - „Du, Vati“, meint da der Junge, „dann will der Postbote die Mutti kaufen.“  
Dieter Böer, Kl. 7a

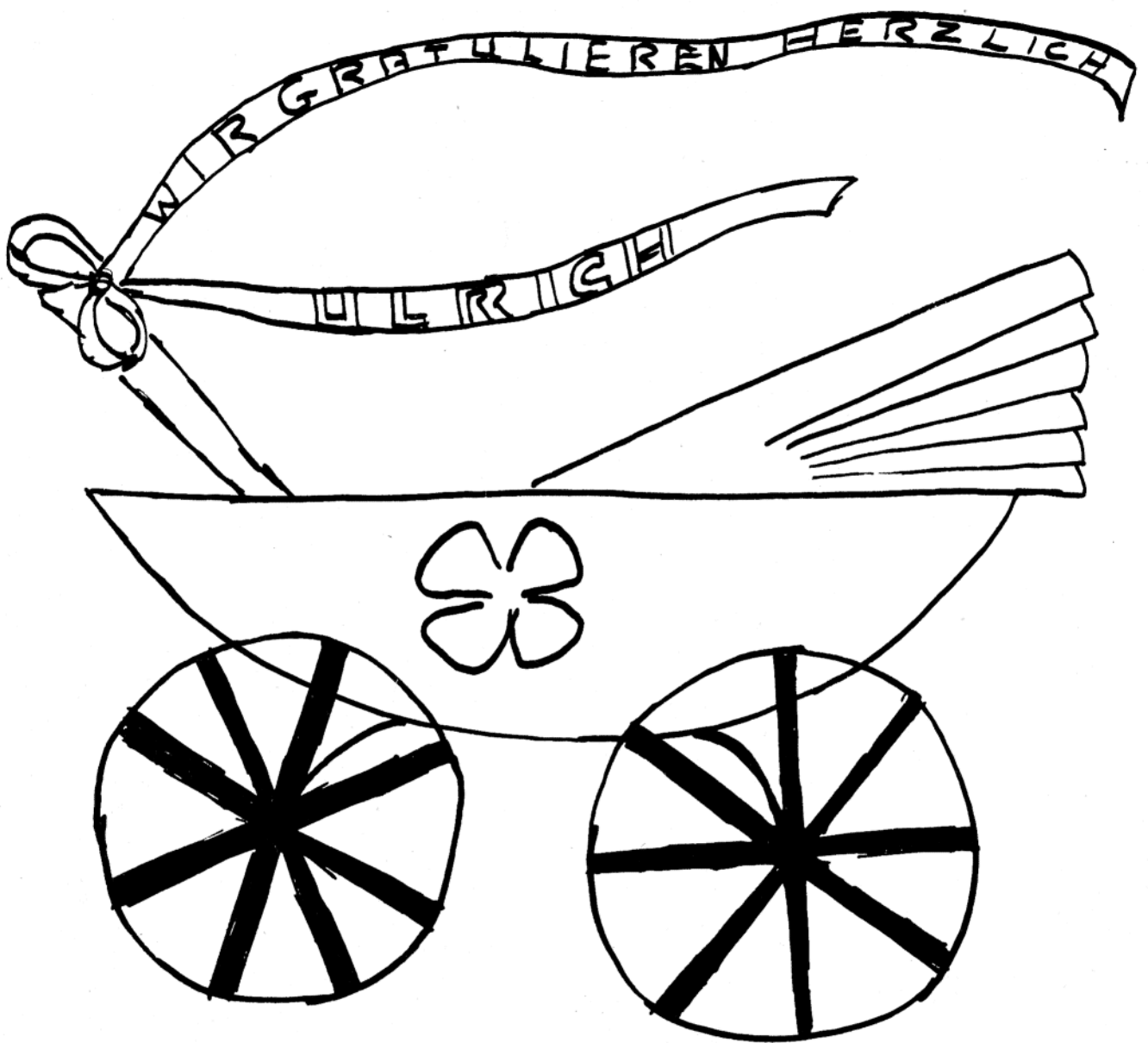
„Minna, Sie sollen die Benzinflasche nicht immer auf den Herd stellen.“ - „Ach, gnä' Frau, Sie immer mit Ihrem Aberglauben!“  
Thomas Kuhangel, Kl. 6a

# Arthur Geist

Buchhandlung, Am Wall 161 (neben Harms)



Reichhaltiges Lager von Schul- und Fachbüchern, Landkarten



Zuwachs  
in der Familie  
Schlegelmilch